

address
Ezanvillestraße 59; D-69118 Heidelberg
p.o. box
251265, D-69080
phone
+49 (0) 6221 / 8089- 0
fax
+49 (0) 6221 / 8089-25
e-mail
sinus@sociovision.de

„Wie erreichen wir die Eltern?“

Lebenswelten und Erziehungsstile von Konsum-Materialisten und Hedonisten

© Copyright by Sinus Sociovision GmbH, Heidelberg

Die Nutzungs- und Urheberrechte liegen bei
Sinus Sociovision GmbH. Zitate und Nachdrucke,
auch auszugsweise, sind nur mit ausdrücklicher
Genehmigung und Quellenhinweisen gestattet.

Inhalt

1. Hintergrund und Aufgabenstellung	4
2. Forschungsdesign	5
3. Hedonisten	7
3.1 Lebenswelt	7
Lebenslage	8
Freizeit, Hobbys	9
Überforderung	10
Regeln oder in Ruhe lassen?	11
Zwischen Emanzipation und Sicherheit	11
Fragile Familienwunschkilder	13
Wohlfühlwelt (Collagen)	14
3.2 Erziehungsziele und Erziehungsstile	20
Reduktion auf Alltagsorganisation	21
Free is easy	21
Offene Kommunikation	24
Inkonsequenz	25
Modell einer „guten Mutter“	25
Das Jugendschutzgesetz als instrumentelle Autorität	26
3.3 Umgang mit Suchtmitteln	27
3.4 Pädagogischer Zugang	29
Kulisse der Anpassung	29
Der typische Pädagoge: weise, spießig und mächtig	32
Do's für Pädagogen	35
Don'ts für Pädagogen	36

<u>4.</u>	<u>Konsum-Materialisten</u>	37
<u>4.1</u>	<u>Lebenswelt</u>	37
	<u>Lebenslage</u>	38
	<u>Biographische Wunden</u>	39
	<u>Zwischen Alltagsmühle und mentaler Flucht</u>	41
	<u>Wohlfühlwelt (Collagen)</u>	41
	<u>Komposition</u>	44
<u>4.2</u>	<u>Erziehungsziele und Erziehungsstile</u>	46
	<u>Erziehung ist Bestrafung</u>	46
	<u>Erziehungsziele: tabula rasa</u>	47
	<u>Mangelnde Empathie</u>	49
	<u>Standardisierte Konfliktrituale</u>	50
	<u>Kinder als Bedrohung der eigenen Identität</u>	50
	<u>Traditionelle Rollenteilung</u>	51
	<u>Schutz der Kinder vor Mann und Vater</u>	52
	<u>Konsum ersetzt Zuwendung</u>	53
	<u>Stolz auf Talente der Kinder</u>	54
	<u>Verdrängung von Verhaltensstörung</u>	54
<u>4.3</u>	<u>Umgang mit Suchtmitteln</u>	56
<u>4.4</u>	<u>Pädagogischer Zugang</u>	57
	<u>Abwehr von pädagogischer Unterstützung</u>	57
	<u>Der typische Pädagoge: ein kauziger Weltverbesserer</u>	58
	<u>Do's für Pädagogen</u>	59
	<u>Don'ts für Pädagogen</u>	60
<u>5.</u>	<u>Zusammenfassung</u>	61
	<u>Anhang: Fallportraits</u>	65

1. Hintergrund und Aufgabenstellung

Suchtkarrieren beginnen häufig in der Kindheit oder im Jugendalter. Auch die Einstellungen und Orientierungen, das Vorbild und das Erziehungshandeln der Eltern haben prägenden Einfluss auf das Suchtverhalten ihrer Kinder. Viele Eltern benötigen qualifizierende Unterstützung bei der Erziehung ihrer Kinder.

Die „klassischen“ Angebote der Elternbildung erreichen in der Regel Väter und vor allem Mütter aus der Mittelschicht. Familien aus der weniger gebildeten Unterschicht werden durch die Angebote derzeit kaum erreicht.

Das Projekt hat zum Ziel, ein Handlungskonzept zur suchtpreventiven Elternbildung für Väter und Mütter am unteren Rand der Gesellschaft zu entwickeln. Grundlage dafür ist ein umfassendes und konkretes Wissen um die (suchtpreventiven) Schutz- und Risikofaktoren in den Lebenswelten dieser Eltern.

Aufgabe von Sinus Sociovision ist es, in einer qualitativen Grundlagenstudie dieses Wissen systematisch und fundiert zusammenzutragen. Den sozialwissenschaftlichen Analyse- und späteren Handlungsrahmen bilden die Sinus-Milieus®.

Im Zentrum stehen die Sinus-Milieus® „Konsum-Materialisten“ und „Hedonisten“. Dass die meisten suchtpreventiven Bildungsangebote diese Lebenswelten nicht erreichen, hat vermutlich weniger demographische Ursachen (geringes Einkommen, geringe Bildung), sondern vor allem soziokulturelle Gründe: Die lebensweltlichen Parameter der Angebote (implizierte Werte, Kommunikationsstil, Sprache, Ästhetik, Gestus) sind nicht oder nur unzureichend auf diese Klientel ausgerichtet.

Um diese Milieus besser zu verstehen, wurde eine qualitative Befragung von Müttern aus dem hedonistischen und aus dem konsum-materialistischen Milieu mit folgenden Leitthemen durchgeführt:

1. Lebenswelten von konsum-materialistischen und hedonistischen Müttern
2. Erziehungsziele und Erziehungspraktiken
3. Umgang mit Suchtmitteln
4. Pädagogischer Zugang

2. Forschungsdesign

Erhebungsmethode

Um die Lebenswelt und die Perspektive von Müttern aus den Sinus-Milieus® „Konsum-Materialisten“ und „Hedonisten“ authentisch und umfassend zu rekonstruieren, wurde als Erhebungsmethode eine spezielle Variante der Gruppendiskussion, die **Extended Creativity Group (ECG)** eingesetzt. Eine solche kreative Gruppensitzung dauert ca. 4 Stunden. Die Gesprächsführung erfolgt themengestützt, non-direktiv, unter Einsatz assoziativer, projektiver und expressiver Erhebungstechniken: freie Assoziationen, Mind-Mapping, Ballon-Test, Psycho-Drawings, Identitätspyramide, Collagen.

Stichprobe

Es wurden drei ECGs durchgeführt:

- Mütter nur aus dem Milieu „Hedonisten“
(milieu-homogene Gruppe)
- Mütter nur aus dem Milieu „Konsum-Materialisten“
(milieu-homogene Gruppe)
- Mütter aus den Milieus „Konsum-Materialisten“ und „Hedonisten“
(gemischte Gruppe)

Die Gruppen waren quotiert: je zur Hälfte Mütter mit Kindern im Alter von 4 bis 9 sowie von 10 bis 15 Jahren. Insgesamt nahmen 18 Frauen an der Untersuchung teil.

Auswertung

Die ECGs wurden von speziell ausgebildeten Mitarbeitern des Instituts moderiert und per Video aufgezeichnet. Die Mitschnitte wurden transkribiert. Die Transkripte sowie alle in der ECG erstellten Produkte wurden von einem Team im Zeitraum von acht Wochen ausgewertet. Die Auswertung erfolgte nach der Me-

thode hermeneutischer Textinterpretation, war in mehrere Phasen gegliedert und orientierte sich an folgenden Deutungsebenen:

- **Kommunikativ orientierte Deutung:**
Was wurde gesagt? Was wurde nicht gesagt?
→ Semantische Analyse von manifesten und von latenten Sinngehalten

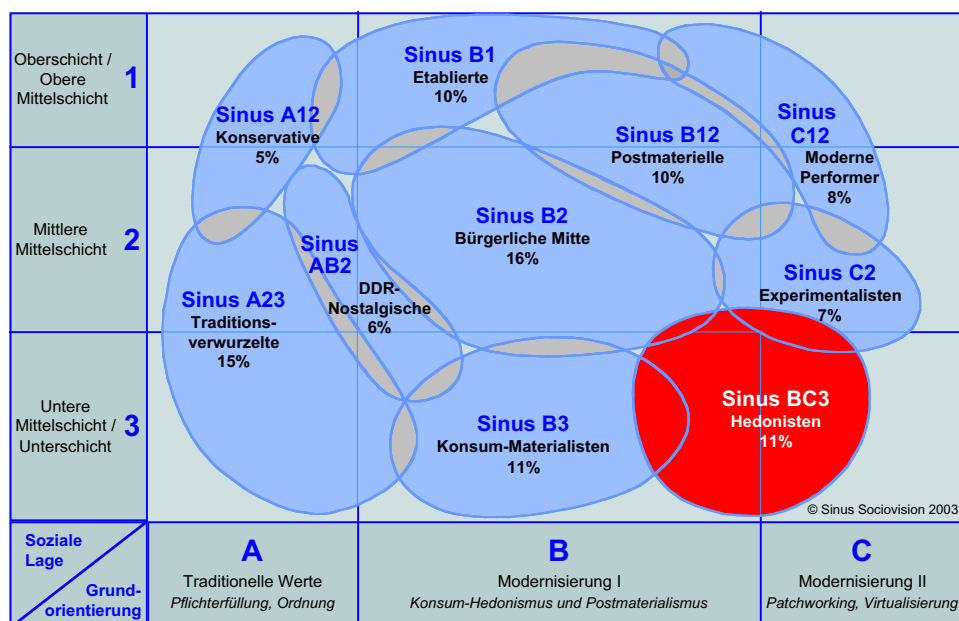
- **Funktional orientierte Deutung:**
Welche Absichten verfolgten die Teilnehmer? Welche Wirklichkeitsbilder sollten erzeugt werden? Welchem Zweck dient dies?
→ Analyse von manifesten und latenten Gründen und Motiven

3. Hedonisten

3.1 Lebenswelt

Das Milieu Sinus BC3 „Hedonisten“ ist sozialstrukturell Teil der modernen Unterschicht und Mittelschicht. Die Identität des Milieus konstituiert sich durch die soziokulturelle und psychographische **Grundorientierung**:

- Suche nach Spaß, Unterhaltung, Kommunikation und Bewegung (Fun und Action, On-the-road-sein); Ausbrechen aus den Zwängen des Alltags: frei sein, ungebunden sein, anders sein als die „Spießer“
- Spaß an Tabuverletzung und Provokation, Suche nach starken Reizen, demonstrative Unangepasstheit
- Im Berufsalltag äußerliche Anpasstheit mit geringer Identifikation; in der Freizeit Eintauchen in subkulturelle Gegenwelten
- Oft Träume von einem heilen, geordneten Leben (intakte Familie, geregeltere Einkommen, schönes Auto / Motorrad)



Lebenslage

Die teilnehmenden Mütter sind in einem breiten Altersrange zwischen 24 und 41 Jahren. Beruflich sind sie meist halbtags als einfache Angestellte oder als Freelancer tätig, z.B. als Krankenschwester, Friseurin, Schneiderin, Postangestellte, Mitarbeiterin im Call-Center. Lediglich eine Mutter ist „nur“ Hausfrau.

Selten entsprechen die familiären Verhältnisse hedonistischer Mütter dem Modell der bürgerlichen Familie. Nicht die vollständige Kleinfamilie, sondern die Patchwork-Familie und Alleinerziehende sind der Normalfall: Viele wurden vom Vater ihres Kindes während der Schwangerschaft oder bald nach der Geburt verlassen oder haben sich von ihm getrennt. Oft ist der aktuelle Lebenspartner nicht der Vater des Kindes. Kinder einer Familie haben zum Teil verschiedene leibliche Väter.

Die finanziellen Verhältnisse sind sehr begrenzt. Erzeugt und erschwert wird die Lebenslage durch eine problembeladene Biographie (Kinderheim, unfreiwillige Schwangerschaft, Drogenkontakt/-abhängigkeit), ein gespanntes Verhältnis zu den eigenen Eltern sowie zu früheren Partnern und zu den Vätern der Kinder.

Viele geben ihren Eltern die Schuld an ihrer schlechten Lebenslage und geringen psychischen Belastbarkeit. Einige befinden sich mitten im Prozess der psychischen Verarbeitung ihrer Elternbeziehung (autoritärer Erziehungsstil; Gefühle, nicht geliebt worden zu sein), sind aber zugleich auf die Unterstützung ihrer Eltern – finanziell und/oder für die Alltagsorganisation (Babysitting) – dringend angewiesen.

Wenn der Lebenspartner oder der Vater der Kinder alkohol- bzw. drogenabhängig ist, die Mutter selbst eine Drogenkarriere hat und seit Jahren an einem Methadonprogramm teilnimmt, die Kinder krank oder verhaltensauffällig sind und regelmäßig zu Therapien (Logopädie, Ergotherapie) müssen, sind das extreme Umstände, aber im hedonistischen Milieu keineswegs Ausnahmen.

Unruhe, Misstrauen und Angst empfinden hedonistische Mütter, wenn sie ihre Kinder in den Händen ihrer Eltern oder ihres unzuverlässigen Partners wissen, denen sie ihre Kinder notgedrungen anvertrauen müssen. Sie sind auf deren Unterstützung angewiesen, doch stellt diese Unterstützung für sie keine psychische Entlastung dar.

Wenn sie ihr Kind anderen anvertrauen, betonen sie zwar immer wieder ihre Sorge, dass ihr Kind dort vernachlässigt wird, autoritär behandelt wird, Horror-

filme sieht oder unter schlechten Einfluss gerät. Doch sie ziehen keine Konsequenz, sondern bringen ihr Kind immer wieder in solch „gefährvolle“ Situationen.

Sie überlassen ihre Kinder regelmäßig Personen, denen sie nicht vertrauen. Sie suchen aber auch nicht oder nicht ausdauernd nach einer Alternative, die sie beruhigen würde. Die Besorgnis um ihre Kinder steht oft im schroffen Gegensatz zur objektiven Praxis. Vor diesem Hintergrund ist die Selbstdarstellung hedonistischer Mütter oft inszeniert.

Freizeit, Hobbys

Hedonistische Mütter trauern ihrer früheren Unabhängigkeit und freien Zeit nach. Sie beklagen, dass ihre Freizeit drastisch auf wenige Stunden pro Woche reduziert sei. Tanzen, Nächte durchfeiern, Aerobic, Bowling, Joggen, Tennis, Schwimmen, Sauna, Lesen – all diese Hobbys können sie nur noch selten ausüben. Vielfach sei ihre Freizeit darauf reduziert, mit dem Hund spazieren zu gehen, in der Badewanne auszuspannen oder sich mit Freundinnen zu treffen.

Subjektiv leiden sie unter dem Verlust ihrer Lebensqualität, worunter sie umfangreiche und ausgefüllte Freizeit verstehen. Doch objektiv haben viele pro Tag – wenn Kinder in Hort oder Schule sind und der Haushalt erledigt ist – immerhin 2-3 Stunden freie Zeit. Doch diese verbringen sie oft gelangweilt zu Hause.

- *„Hobbys hab’ ich eigentlich keine richtig mehr. Unter der Woche lieg’ ich auf der Couch, mach gar nix, weil mein Hirn dann nämlich leer ist. Ab und zu les’ ich, aber eigentlich nur in der Badewanne, weil ich dann am besten entspannen kann.“*
- *„Mit meinen Freundinnen: Wir setzen uns dann abends oder auch vormittags je nachdem auch zusammen, trinken Rotwein und Sekt und reden stundenlang über Sex.“*

In der Regel organisieren hedonistische Mütter ihre Freizeit nicht. Sie haben Aversionen und Vorbehalte gegen konventionelle (Sport-) Vereine und werden nur spontan und sporadisch aktiv. Ihre unausgefüllte Freizeit führen sie nicht auf eine eigene Antriebsschwäche zurück, die vermutlich der Grund für ihre Lethargie ist, sondern schieben anderen „die Schuld“ daran zu. Ihr Blick ist primär rückwärtsgerichtet und fatalistisch. Wenn es in Ausnahmefällen gelingt, eine Routine einzurichten (z.B. jeden Mittwoch ins Wellnessbad oder ins Fitness-Studio), sind sie darauf stolz und verteidigen diese für sie „heilige Stunde“.

Nach dem unfreiwilligen Verlust ihrer Hobbys stehen nun – so betonen viele – ihre Kinder im Mittelpunkt ihres Lebens; diese seien oft nicht nur an die Stelle ihrer Hobbys getreten, sondern selbst zum Hobby geworden:

- *„Ich habe zwei Kinder, das ist mein zweites Hobby, die haben eigentlich mehr Termine wie ich. Ich bin der Chauffeur von einem Ort zum anderen.“*
- *„Ich hab 'ne siebenjährige Tochter, das ist mein Hobby Nummer 1.“*
- *„Ich hab' vier Männer im Haus, einen Mann und drei Söhne. Meine Hobbys? Na ja, die Kinder (lacht). Da bleibt nicht viel Zeit für Hobbys.“*

Zeit mit ihren Kinder zu verbringen, ist aber in nur wenigen Situationen ein Bedürfnis. Die Organisation von Haushalt, Hort und Schule ist für sie oft eine Last, die sie als Joch empfinden. Nur selten verbringen sie ihre eigene Freizeit mit ihren Kindern, um zu spielen oder etwas zu unternehmen. Freizeit bedeutet für die meisten Mütter „freie Zeit vom Kind“.

Die Mütter aus dem hedonistischen Milieu befinden sich im Konflikt zwischen ihren eigenen Bedürfnissen nach Fun&Action und den Ansprüchen ihrer Kinder. Sie leben permanent mit dem Gefühl, nicht genug zu tun: weder für sich selbst, noch für die Kinder.

Überforderung

In ihrer Lebenslage mit Kindern beschreiben sich hedonistische Mütter als überfordert und ausgelaugt. Die subjektive Befindlichkeit ist durch gegenläufige Anforderungen in einem permanenten Zustand der Spannung und Ambivalenz, der durch verschiedene Faktoren erzeugt wird:

- Geringe Belastbarkeit und Stress in der Alltagskoordination (Haushalt, Kinder, Job, eigene Eltern, Therapien für sich oder die Kinder)
- Diskrepanz von hohen, von der Gesellschaft diktierten Erziehungszielen und der praktischen Umsetzung
- Zurückstellen/Unterdrücken eigener Ansprüche und Bedürfnisse, die für das eigene Wohlbefinden und die Identität subjektiv wichtig sind
- Impuls, sich den Erwartungen der Leistungsgesellschaft zu verweigern

- Antizipation der gesellschaftlichen Norm von einer „guten Mutter“, aber zugleich das Gefühl, in der Bevölkerung das Image einer vernachlässigten Mutter zu haben, die ihre Kinder nicht „richtig“ erziehen kann
- Wenn sie Familienhilfe bekommen oder das Jugendamt eingeschaltet ist: Druck zu „funktionieren“, weil ihnen sonst die Kinder entzogen werden

Durch diese widerstrebenden Bedürfnisse und Normen fühlen sich die Mütter hin und her gerissen. Weil sie keinem Anspruch wirklich gerecht werden (können), haben sie Gefühle der Minderwertigkeit und des Versagens, die sie durch Reaktionen der Verweigerung kompensieren oder verdrängen.

Regeln oder in Ruhe lassen?

Feste Rahmenbedingungen und die konsequente Orientierung an Regeln geben Sicherheit und erleichtern den Alltag – das sehen hedonistische Mütter durchaus und sehen darin auch eine Lösung ihrer Probleme. Allerdings ist ihre Bereitschaft, sich an Regeln zu halten gering, so dass sie ihr „Funktionieren“ auf die Organisation von äußeren, unumgänglichen Zwängen (Kindergarten, Schulpflicht, Arzttermine) beschränken.

Jenseits dieser Zwänge wollen sie nicht mehr funktionieren. Von äußeren Regeln fühlen sie sich gleichsam instinktiv fremdbestimmt. Diese fordern von ihnen so viel Kraft und Selbstdisziplin, dass sie ihre eigenen vier Wände als Refugium vor den Leistungsanforderungen der Gesellschaft begreifen. Hier verhalten sie sich ungezwungen und auch ihre Kinder sollen tun, wozu sie gerade Lust haben. Zu Hause lassen sie ihre Kinder in Ruhe, um selbst in Ruhe gelassen zu werden. Die Freiheit, die sie sich nehmen, gewähren sie auch ihren Kindern. Die eigene Wohnung ist der letzte ihnen gebliebene Freiraum, in dem sie sich selbst keinen Stress mit der Erziehung ihrer Kinder machen wollen.

Zwischen Emanzipation und Sicherheit

Emanzipation, Selbständigkeit und Unabhängigkeit sind wichtige Ziele im Rollenverständnis hedonistischer Frauen. Dies ist ihr grundlegendes normatives Frauenbild. Es wird flankiert von Erwartungen an einen modernen Mann, der sich vom traditionellen Rollenverständnis emanzipiert, sich selbst versorgt, sich um seine Wäsche kümmert, kochen kann und auch putzt.

- *„Ich bin so erzogen worden: Mache Dich nicht abhängig von einem Mann, mache Deine Schule, mache Deine Ausbildung und guck, dass Du nicht abhängig bist von einem Mann. Frauen müssen sich emanzipieren und selbständig sein!“*
- *„Der Ex-Freund von mir ist 42 Jahre alt. Der bringt seine Wäsche zu seiner Mama, und am nächsten Tag holt er sie gebügelt und gewaschen wieder ab. Deshalb habe ich mich auch von ihm getrennt.“*

Hedonistische Frauen haben ein modernes Verständnis von Partnerschaft und Rollenteilung und wollen einen modernen Mann. Bei Männern unterscheiden sie zwei Haupttypen: Jene, die von ihrer eigenen Mutter verwöhnt wurden und auch als Erwachsene unselbständig bleiben und jene, die ihren Haushalt selbständig führen können. Nur leider fallen manche dieser modernen Männer nach dem Zusammenziehen oder der Heirat wieder in das alte traditionelle Rollenmuster zurück. Hier sehen einige hedonistische Mütter ein Motiv, sich nicht fest an einen Mann zu binden bzw. die Legitimation, sich später vom Vater ihres Kindes zu trennen.

Alleinerziehende sehen sich zudem in der Gleichzeitigkeit von Vater- und Mutterrolle überfordert. Ein Partner würde hier einen Teil der Verantwortung übernehmen, auch einmal ein Machtwort sprechen und dadurch entlasten:

- *„Die Mutterrolle ist ja die Fürsorgliche, das Weibliche. Der Vater ist so für Schluss-mit-lustig: das wird jetzt gemacht!“*

Allerdings muss der Mann nicht immer den harten und die Frau den weichen Part in der Erziehung einnehmen. Auch der Vater kann in manchen Situationen den verständnisvollen Part übernehmen, während die Mutter konsequent ist und durchgreift, vice versa. Darin besteht für sie eine moderne Partnerschaft und eine gleichberechtigte moderne Erziehung.

Männer sind für die Mütter ein zentrales Thema. Vor allem „Männer und Sex“ haben in ihrer Lebenswelt einen prominenten Platz, gehören zu ihren wichtigsten Lust- und Erlebensformen. Neben ihrer Lust nach aufregenden Flirts und unkonventionellen Formen des Sex, sehnen sie sich nach einem Partner, an den sie sich anlehnen dürfen, bei dem sie sich geborgen fühlen und schwach sein dürfen und der ihnen Zärtlichkeit gibt.

Hedonistische Mütter wissen also, was für einen Mann sie wollen. Sie sind in Bezug auf Männer sehr anspruchsvoll und wenig kompromissbereit. Sie haben

aber die Erfahrung gemacht, dass Männer dazu tendieren, in einer festen Partnerschaft in ein traditionelles Rollenverständnis zurückzufallen. Aus soziologischer Perspektive stellt sich die Situation hedonistischer Mütter somit als Dilemma dar: Die Chance, einen Partner mit der gleichen Grundorientierung nach Spaß und einem Leben im Hier und Jetzt zu finden, der gleichzeitig ein moderner Mann ist und der als Vater seiner Familie finanzielle Sicherheit gibt, ist nicht sehr groß.

Fragile Familienwunschnbilder

Eine vollständige, heile und glückliche Familie – dies beschreiben viele als ihren größten Wunsch. Bemerkenswert ist, dass dieses Familienwunschnbild jene (spieß-)bürgerlichen Züge trägt, die ansonsten Negativfolie ihrer subkulturellen Identität und Ästhetik sind. Die für das hedonistische Milieu typische Aversion gegen „angepasste“ Lebensformen scheint angesichts der eigenen Familie aufgelöst. Im Gespräch betonen sie ihren Wunsch nach einem starken, zuverlässigen und sensiblen Partner, der sie bei der Erziehung ihrer Kinder entlastet. Das bürgerliche Leben mit „Haus, Hund und Garten“ scheint völlig neu bewertet und zum Wunschtraum stilisiert. Dazu gehört auch, gemeinsam mit dem Partner alt zu werden, im Alter gemeinsam glücklich und sich wechselseitig Stütze zu sein.

Doch wie ehrlich ist dieses Familienbild, das im krassen Gegensatz zur Realität steht und als (unerreichbare) Utopie beschrieben wird? Dieses Familienwunschnbild ist zum Teil eine Projektion aus der Not heraus, zum Teil Koketterie und offenbart nur eine Seite ihres Familien- und Männerbildes. Insgesamt ist ihr Wunschnbild einer bürgerlichen Familie ambivalent und fragil.

In ihrem Familienwunschnbild sehen sie sich und ihre Kinder als innere und innige Einheit – der Mann ist zwar äußerlich und notwendigerweise Teil der Familie, aber in sicherer Distanz zu jener Mutter-Kind-Einheit. Die Rolle des Mannes ist es, für die materielle Sicherheit zu sorgen, die Mutter in der Organisation und Erziehung zu entlasten sowie ein erotischer und zärtlicher Partner zu sein. Der Mann ist für sie einerseits notwendiges Vehikel in eine geordnete Familiensituation, zugleich Ikone für Sinnlichkeit, aber auch Sinnbild für Kontrolle, Fesselung und Bedrohung.

Die Partnerschaftsbiographie der Frauen ist abwechslungsreich und kompliziert. Vom Partner (oder dem folgenreichen One-Night-Stand) wurden sie noch während der Schwangerschaft oder bald nach der Geburt verlassen. Andere wollen sich nicht an den Vater ihres Kindes binden, weil sie ihn entweder einfach nicht (mehr) lieben oder ihre Unabhängigkeit bewahren wollen. Sie begründen dies mit dem Verweis auf die Unzuverlässigkeit dieses Mannes, seine mangelnde Selbst-

ständigkeit, seine geringe Sensibilität, seinen Egoismus und geringe Bereitschaft, sich fürsorglich und verantwortungsvoll um das Kind mit zu kümmern. Er wäre so wichtig für die Erziehung, habe sich aber als völlig ungeeignet erwiesen. Es ist auf Basis der vorliegenden Daten schwer zu sagen, ob ihre Darstellung ein objektiv zutreffender Befund ist oder Strategie der Abwehr.

Die aktive Trennung der Mütter von ihren Partnern gründet oft in ihrem Bedürfnis nach Unabhängigkeit. Sie haben sehr anspruchsvolle Erwartungen an den Partner und zeigen eine nur geringe Toleranz und Kompromissbereitschaft. Auch in einer Situation mit Kind folgen sie primär ihrer Grundorientierung nach Genuss und Eigenständigkeit und nur selten dem Bedürfnis nach materieller Sicherheit: Wenn sie meinen, dass ihnen ein Mann nicht mehr gut tut, trennen sie sich von ihm spontan, ohne über die mittel- und langfristigen Folgen nachzudenken.

- *„Dann hab’ ich meinen Partner kennengelernt. Und da hab ich von vornherein gesagt: Aber ich heirat’ nicht! Wir leben so zusammen! Wenn der eine dem anderen net passt, dann kann man kucken, dass einer geht.“*
- *„Dann kam die Zeit, wo wir uns entscheiden mussten: Was machen wir jetzt? Noch ein Kind war unterwegs, und er wollte halt unbedingt heiraten. Und er musste mir lange, lange beweisen, wie er mich liebt! (lacht).“*

Wohlfühlwelt (Collagen)

Im Langzeitspeicher unseres Gedächtnisses werden in unterschiedlichen Hemisphären sprachliche Inhalte (links) und Bildinhalte (rechts) gespeichert. Untersuchungen haben gezeigt, dass Bilder besser erinnert werden als Wörter und sich auch besser eignen, Einstellungen und Gefühle auszudrücken. Das Erstellen von Bildcollagen ist eine bewährte Methode, innere Bilder und Botschaften authentisch wiederzugeben bzw. auszudrücken. Die Kunst ist die sozialwissenschaftliche und psychologische Dechiffrierung der Codes. Wir haben unseren Gesprächspartnern in Kleingruppen die Aufgabe gestellt, ihre eigene „Wohlfühlwelt“ anhand von Collagen darzustellen.¹

¹ Aus Gründen der Vergleichbarkeit bekamen alle Gruppen identische Zeitschriften zur Verfügung, aus denen sie Bilder und/oder Textbausteine verwenden konnten.

Schon bei einer ersten, noch oberflächlichen Betrachtung der Collagen der Hedonisten fällt sofort auf: Kinder und Familienbilder kommen gar nicht vor oder nur am Rande. Dies kann als Ausdruck ihrer marginalen Bedeutung in der Wohlfühlwelt der Mutter interpretiert werden. Es dominieren die sinnlich-erotische Erlebnissehnsucht sowie das Bedürfnis nach Ruhe und Entspannung.

Die erste Collage erzählt eine Geschichte, die sich im Bild von links unten und nach rechts oben erschließt. Sie beginnt mit der Darstellung jugendlicher Ausgelassenheit, erotischem Flirt und Sex. Diese Motive dominieren über weite Teile der Collage: Spontaneität, Freiheit, ein Leben ohne Verantwortung, ein Leben im Hier und Jetzt mit Partys, Urlaub, Faulenzen, Konsum, Flirts und erotischen Abenteuern. Der überwiegende Teil der Wohlfühlwelt stellt das eigene (frühere) Leben ohne Kinder dar.

Die Diskussionen in den Gruppen und die Collagen belegen, dass sich die Mütter nach einem Partner an ihrer Seite sehnen, der stark ist und mit dem „frau“ Spaß haben, Urlaub machen und erotische Phantasien ausleben kann. Die dargestellten Männer entsprechen dem werblichen Klischee eines modernen Mannes: sinnlich, muskulös, gesund, jung, fröhlich, stark.

In der ersten Collage ist der linke Teil sehr lebendig, schwungvoll, dicht und dynamisch bebildert; große Gefühle werden beschrieben. Im anderen, kleineren Teil der Collage wird eine harmonische Welt beschrieben, in der alles in geordneten Bahnen läuft, die Tische ordentlich und mit exotischen Speisen gedeckt sind, Puppen geordnet aufgereiht sind und – in sehr kleinem Bild – ein Mann mit Kind vor einem Familienauto steht. Blickfang ist eine Mutter mit Kind auf dem Arm: eine Schwarzweiß-Fotographie (die einzige auf der ganzen Collage!) am äußersten rechten Rand, gleichsam das Ende der Geschichte. Die Mutter sieht erwartungsvoll und Zustimmung suchend den Betrachter an, hat ihren Arm eng um das Kind gelegt und lehnt ihren Kopf zärtlich an den Kopf des Kindes, das glücklich scheint: Mutter und Kind als Einheit.

Die Bildelemente und die gesamte Bildkonfiguration zeigen das Spannungsfeld hedonistischer Mütter: Einerseits wollen sie sich selbst und ihrem Lebensstil gerecht werden (die Wohlfühl-Welt mit Thrill und Action), andererseits wissen sie, dass sie als Mutter in der Pflicht sind, für ihr Kind zu sorgen und ersehnen eine bürgerliche Familienidylle. Diese Normalität bedeutet Sicherheit („no fight“), aber letztendlich auch (farblose) Langeweile. Die bürgerliche Mutter, die in der Zuneigung zu ihrem Kind ganz aufgeht, ist eine ambivalente Zielvorstellung.

Bemerkenswert ist, dass die hedonistischen Mütter ihren Wohlfühl-Mann nicht als Familienvater darstellen, sondern als jungen, knackigen, sinnlichen Liebhaber. Auf einer Collage ist der Mann als Element gleichsam eine Brücke zwischen der erlebnisreichen Welt der Vergangenheit und einer Welt der Sicherheit und Geborgenheit in einer Familie, die sie in einer bürgerlichen Ästhetik ausdrücken. Obwohl sie sich mit bürgerlichen Werten und Lebensstilen nicht wirklich anfreunden und identifizieren – diese Bereiche der Collage wirken im Vergleich zum großen bunten Bereich geradezu leblos und „blutleer“ –, sind die „Rosinen“ dieser Lebenswelt für sie attraktiv. Es fehlt ihnen jedoch an Erfahrung und Ressourcen, dahin zu kommen. Im Bild ist die Mutter mit Kind am äußersten Rand in ein bürgerliches Ambiente platziert. Die Distanz und die innere Ambivalenz zu jener Mutter mit Kind wird durch die Wahl eines Schwarzweiß-Fotos sowie die exzentrische Position deutlich ausgedrückt.

Dem Mann, der sowohl Lustobjekt als auch Brücke zur bürgerlichen Familie ist, haben sie in der Collage neue Augen gegeben. Das aufgeklebte Augenpaar spiegelt die andere Seite der Männlichkeit im Erleben der hedonistischen Frauen wider: Kontrolle, Überwachung, Angst. Einerseits haben sie das Gefühl, einen Mann zu brauchen, andererseits ängstigt und bedroht er sie, nimmt ihnen Freiheit und Unabhängigkeit. Solche Darstellungen werden in der psychotherapeutischen Anamnese als Indikatoren für ein schwieriges, belastetes Verhältnis zu Männern gedeutet, oft mit sexuellem Missbrauch als Ursache. Der Mann ist eine notwendige und zugleich gefährliche Brücke zur Sicherheit in einer Familie. Innerhalb dieser projizierten Idealfamilie bildet die Mutter mit ihrem Kind eine enge Einheit; der Mann gehört zur Familie, ist aber nicht Teil dieses inneren Familienkerns.

Komposition

- Die Collagen sind intelligente Kompositionen; die erste Collage erzählt eine Geschichte mit Exkursionen, hat einen thematischen Faden und ein Finale; die zweite Collage hat ein Zentrum, stellt eine ganzheitliche Welt mit ihren verschiedenen Facetten dar
- Es gibt thematische Schwerpunkte und Achsen sowie die Visualisierung von Grenzen und Brücken zwischen den thematischen Bereichen
- Dicht bebilderte, ausgefüllte Collagen (wie das ersehnte eigene Leben)
- Bilder und Texte passen zueinander; Bilder als grundlegendes Ausdrucksmittel, Texte als Pointierungen

Bildmotiv		Analytisches Motiv
„Inseln der Ruhe“, Paar am Strand, Verliebtes Paar, Paar in Hängematte, gemeinsames Joggen	↓	Sehnsucht nach Ruhe und Entspannung, Geborgenheit, Zweisamkeit, Partnerschaft (ohne Kinder)
Mann (oberkörperfrei) mit aufgeklebtem Augenpaar	↓	Brückenfunktion zwischen bürgerlicher Welt und der Fun and Action-Welt; aber auch Kontrolle, Abhängigkeit, Missbrauch
Halbnacktes Paar in erotischer Pose, „Fit for Flirt“, „Sex“, „die wahre Befriedigung“, „Quickie“, durchtrainierter, nackter Mann	↓	Lust, Erotik, Sinnlichkeit, Körperlichkeit, Abenteuer, keine Verantwortung übernehmen, Spontaneität, starke Reize, im Hier und Jetzt leben
„Absolute Gefühle“, „Liebe“, „stark durch Leid und Liebeskummer“, Rote Rose mit Dornen	↓	Intensität, Thrill, Lebenslust, das Leben mit allen Höhen und Tiefen erleben
Haarkur, Dessous, Blumen, Kosmetik, Jil Sander, Exotisches Essen, Kleidung, Kultur	↓	Konsum, sich selbst verwöhnen, keine Rücksicht nehmen müssen, Äußerlichkeiten sind wichtig
Clown, „Träume zu verschenken“, „Glücksgeheimnisse“, verschneite Winterlandschaft	↓	Making Magic, sich verzaubern lassen durch das Leben, offen sein für Überraschungen, Romantik
Zigaretten, Ramazotti, Party-Look, Süßigkeiten, Faulheit, Salsa-Girl	↓	Genussorientierung, sich ausleben, ausprobieren, zu seinen Lastern stehen
Fondssparen, Riesterrente, Erfolg, Luxushotel, Karibikurlaub	↓	Sicherheit, Zukunftsvorsorge, Finanzielle Unabhängigkeit, Konsum ohne Sorgen
Familienauto (Peugeot Partner), Frau mit Baby, Katze, „Harmonie“, „Wohnen Träume“, „no fight“	↓	Normale, bürgerliche Familienidylle, Natürlichkeit, Verlässlichkeit
Ordentlich gedeckter Tisch, Laubenzimmer, aufgereihete Kuscheltiere, akkurat angeordnete Dekomaterial	↓	Zwang, Ordnung, Disziplin, Harmonie durch Regeln, Orientierung an gesellschaftlichen Standards, aber dadurch auch Langeweile und Anpassung
Frau mit Kind im Arm (schwarz-weiß)	↓	Zufriedenheit und Ausgeglichenheit als Mutter; Ambivalente Sehnsucht

3.2 Erziehungsziele und Erziehungsstile

Erziehung ist für hedonistische Mütter vor allem *anstrengend*. Sie erfahren Erziehung nicht als kontinuierlichen Entwicklungs- und Lernprozess (für Kind *und* Mutter), sondern nehmen täglich neu Anlauf: immer gleiche Auseinandersetzungen mit dem Kind; Regeln müssen immer wieder neu erfunden werden.

- „*Was man sich alles einfallen lassen muss, immer wieder neu.*“

Auf die Frage nach ihren Erziehungszielen antworten sie mit klaren Vorstellungen: Kinder auf das Leben vorbereiten, Selbständigkeit, Individualität, Kraft und Ausdauer, Offenheit und Sensibilität (auch für Jungen). Doch diese Erziehungsziele bleiben abstrakt. Konkrete Ziele, die den Entwicklungsprozess des Kindes oder seine individuellen Fähigkeiten berücksichtigen, gibt es ebenso wenig wie Konzepte und Techniken der praktischen Umsetzung. Die Mütter wissen (oder besser: ahnen), dass vieles besser werden muss, aber sie wissen nicht, wie sie es praktisch umsetzen können.

Viele hedonistische Mütter wissen über den Entwicklungsprozess von Kindern selten mehr, als ihnen Ärzte und Pädagogen erzählen. Sie betonen, wie stolz sie auf ihr Kind seien und was es alles könne. Doch nehmen sie Talente ihrer Kinder nur über Schulnoten oder Gespräche mit der Kindergärtnerin wahr. Eine aktive und kontinuierliche Beobachtung ihres Kindes, um es gezielt und adäquat fördern zu können, zeigen die Mütter nicht. Über Entwicklungsprozesse von Kindern haben Mütter aus diesem Milieu oft keine oder nur diffuse Vorstellungen. Sie beobachten ihre Kinder im Alltag kaum im Horizont von musischen, sportlichen, mathematischen oder anderen Talenten, die sie gezielt für die weitere Entwicklung des Kindes trainieren könnten. Sie haben meistens keine Lust, ihre Kinder aus einem pädagogischen Blickwinkel zu beobachten, Stärken und Schwächen zu analysieren und gezielt zu üben. Obwohl sie ihre Kinder als Mittelpunkt ihres Lebens und gar als Hobby beschreiben, sind sie in der Praxis oft nicht bereit, für ihre Kinder da zu sein. In der Erziehung haben sie viele Ziele für sich selbst, aber nur wenige Ziele und Zeit für das Kind. Oft greift das Ritual der Verdrängung: Unklar, so betonen viele, sei für sie, *wann* sie damit beginnen sollen, ihre Kinder auf das Leben vorzubereiten.

- „*Jetzt sind die Kinder noch klein, da muss ich mir noch keine Gedanken machen.*“

Dieser oft an der eigenen Lust(losigkeit) orientierte Umgang mit dem Kind wird mit den Erziehungszielen der Offenheit, Toleranz und Selbständigkeit offensiv

verbrämt. Es ist für hedonistische Mütter typisch, die Erziehung ihres Kindes praktisch und mental zu delegieren: an die Großeltern, pädagogische Einrichtungen, die Gesellschaft – sogar an das Kind selbst.

Von Hedonisten geäußerte Ziele und Stile der Erziehung müssen kritisch hinterfragt werden. Die Selbstdarstellung hat – teils manifest, teils latent – oft andere Gründe und Funktionen: Kompensation eines schlechten Gewissens, Ex-Post-Legitimation, Verdrängung, soziale Imageeffekte.

Reduktion auf Alltagsorganisation

Das Interesse an ihren Kindern und der Antrieb, mit den Kindern zu spielen und ihnen Anregungen zu geben, sind sehr beschränkt. Zoobesuche, Spielabende oder Geburtstagsfeste bewahren sie zwar als positive Erinnerungen, aber es bleiben singuläre Ereignisse, die nicht in die alltägliche Reflexion der Freizeitgestaltung einbezogen werden.

- *„An Silvester haben wir gekocht, wir haben gegessen, wir haben die Spiele gemacht, und am nächsten Tag haben wir den ganzen Tag nur die Spiele gemacht – wir haben da so einen Spaß damit gehabt.“*
- *„Wir sparen Wochen da drauf, dass wir sagen: Wir gehen jetzt in den Zoo. Und danach zu McDonalds, und da dürfen sie essen, so viel sie wollen. Aber da sparen wir dafür, weil wir das nicht einfach so auf den Tisch legen können, und wir wollen das auch nicht. Und das sind so Sachen, ich denk, daraus lernen Kinder dann auch.“*

Ihre Konzentration im Umgang mit ihren Kindern gilt in der Regel der Alltagsorganisation. Aufstehen, Frühstück, Hort, Schule, Arzt, Therapie. „Schön“ empfinden es die Mütter und stolz sind sie, wenn sie in diese Ablaufroutinen stimmungsvolle Rituale eingeführt haben: das Frühstück mit Kerze und ausgepresstem Orangensaft. Dies sind für sie selbstbestätigende Symbole ihrer Liebe und Fürsorge.

Free is easy

Mütter aus dem hedonistischen Milieu beschreiben Kinder als sensible und zerbrechliche Geschöpfe, die Schutz brauchen. Sie wollen „alles“ für ihre Kinder tun und eine fürsorgliche Mutter sein. Doch die „Nestwärme“ ist für Kinder in hedonistischen Familien kürzer als in anderen Familien. Die Kinder müssen früh selbständig sein und Verantwortung übernehmen. Ältere Kinder müssen sich

selbst versorgen und sich teilweise um jüngere Geschwister kümmern: beim Frühstück, dem Anziehen oder der Begleitung in den Hort.

In Gesprächen über Erziehung kommunizieren die Mütter ihre Sorgen und ihr partiell schlechtes Gewissen („Mute ich ihnen zuviel zu?“). Wenn sie von ihrem schlechten Gewissen sprechen, ist das zum Teil Selbstinszenierung. Sie rechtfertigen ihr Verhalten mit ihrer bedrängenden Lebenslage und Überforderung („Da muss jeder mit anfangen“) sowie mit dem Erziehungsziel der Selbständigkeit. Das Erziehungsziel „Selbständigkeit“ dient der Legitimation ihres pragmatischen Erziehungsstils des *laissez faire*. Diese Praxis des *laissez faire* ist nicht die Umsetzung eines reflektierten Erziehungskonzepts, sondern Folge der eigenen Bequemlichkeit. Allerdings wird diese Praxis von einigen ex post theoretisch aufgeladen und als Prinzip ausgegeben.

Mütter aus dem hedonistischen Milieu orientieren sich in ihrer Erziehung nicht an Konzepten oder Theorien. Sie lesen nie (oder nur in Ausnahmefällen) einschlägige Zeitschriften oder Artikel. In Gesprächen über Kinder präsentieren sie sich an Erziehungsfragen brennend interessiert, erfahren und kompetent.

Ihr Interesse gilt fast nur praktischen Ratschlägen mit einer unmittelbaren Wirkung. Sie sind stets auf der Suche nach funktionierenden Rezepten und schnell bereit, diese bei sich auszuprobieren – aber diese Suche gestalten sie nicht aktiv, kontinuierlich und systematisch, etwa durch Gespräche mit Experten oder Fachliteratur. Ihre Rezepturen beziehen sie fast ausschließlich aus ihrem unmittelbaren Freundeskreis, wenn sie zufällig auf das Thema kommen. Erziehung ist auch in ihrem Freundeskreis (mit anderen Müttern) kein zentrales Thema. Die Mütter greifen bevorzugt zu technischen, schnell Erfolg versprechenden und vor allem einfachen Lösungen – und sie verwerfen diese nach der *Maxime trial and error*.

„Einfach“ muss die Lösung vor allem für die Mutter selbst sein. So gibt es sehr oft die Lösung, dass das Kind kriecht, was es will und die Mutter ihre Ruhe hat. Notorisch heben sie ihre theoretisch deklarierten Prinzipien der Fürsorge und des Schutzes auf. Sie lassen ihre Kinder stundenlang ohne Kontrolle vor dem Fernseher sitzen, lassen ihre tobenden Kinder einfach wüten und sperren einander schlagende Kinder einfach zusammen in ein Zimmer.

- *„Ich steck’ sie alle zwei ins Zimmer zusammen dann. Also die Vierzehnjährige und den Sechsjährigen, und dann sag ich: Und wenn ich in einer halben Stunde wieder komme und ihr euch bis dahin nicht vertragen habt – dann knallt’s. Dann bin ich so zu euch, wie ihr zueinander seid. Und das funktioniert!“*

- *„Wenn die da am Fernsehen sitzen und sehen die Fruchtzwerge, dann kann ich doch nicht als Mutter im Supermarkt zu dem Kind ‚Nein‘ sagen, wenn’s mir die Milchschnitte hinhebt. Die Ernährungsberaterin im Kindergarten hat gesagt, dann soll ich in die Obstabteilung laufen, die ganz am Anfang ist, und ihm eine Banane holen. Also nein! Ja, aber im Fernsehen sagen sie doch: so wertvoll wie ein kleines Steak! Das kann doch so verkehrt nicht sein.“*

Naivität (etwa gegenüber Werbeslogans) zeigen sie auffallend dann, wenn sie ihren „liberalen“ Erziehungsstil rechtfertigen. Einiges spricht für die Hypothese, dass ihre Naivität in solchen Gesprächssituationen Koketterie ist. Gespielte Naivität ist eine Strategie, nicht weiter bedrängt und in Ruhe gelassen zu werden.

Ihr erklärtes Erziehungsziel ist es, ihre Kinder „aufs Leben vorbereiten“ mit den Konnotationen: Talente der Kinder fördern, sie stark machen, auf sie eingehen, ihnen etwas beibringen. Dass die Kinder früh Verantwortung für sich selbst und für ihre jüngeren Geschwister tragen müssen, rechtfertigen die Mütter mit den Argumenten: „Kinder werden so bestens auf das Leben vorbereitet“ und „Man darf die eigenen Kinder nicht verwöhnen“. Ihre ursprüngliche Beschreibung von Kindern als zerbrechliche und schützenswerte Wesen blenden sie in diesem Zusammenhang aus. Im Horizont ihrer eigenen Bedürfnisse sehen sie Kinder als robust, eigensinnig und bequem. Ihren Kindern die angeborene Bequemlichkeit auszutreiben, beschreiben sie als wichtiges Erziehungsziel. Medium der Vorbereitung auf das Leben sei die raue Wirklichkeit. Kinder auf das Leben vorbereiten bedeute nicht, schädliche Einflüsse von den Kindern fernzuhalten, sondern sie guten *und* schlechten Erfahrungen auszusetzen und sie daraus lernen zu lassen. Beides erst mache die Kinder lebensstüchtig. In ihrer Perspektive (bzw. Rechtfertigung) bilden Kinder ihre Talente am besten im unbehüteten Leben außerhalb des Haushalts aus, denn dort werden sie am besten gefördert.

Die Verantwortung für die Erziehung wird an die Gesellschaft delegiert. Sich aus dem Verhalten der Kinder und ihrer Entwicklung weitgehend rauszuhalten, wird von diesen Müttern als reflektiertes und lebenskluges Konzept deklariert nach der Maxime „Fordern und fördern“. Doch dieses Prinzip beziehen sie fast nur auf die frühe Entlassung ihrer Kinder in die Selbständigkeit und verbinden damit nur selten mehr eigene Aufmerksamkeit und aktive Partizipation.

Offene Kommunikation

Eine Maxime und Praxis ihrer Erziehung ist es, „offen und ehrlich“ mit ihren Kindern „über alles“ zu reden. Diese Offenheit ist grenzenlos und weitgehend unreflektiert. Sie machen sich nur selten Gedanken, über was, wie und in welchen Situationen sie mit ihren Kindern reden. Themen, Gelegenheiten und Formen der Kommunikation folgen keinem pädagogischen Grundsatz oder der Reflexion über Entwicklungsstadien des Kindes. Meistens diktiert ihre eigene Stimmungslage die Art der Kommunikation mit ihren Kindern. Trotz der wiederholten Betonung, wie sensibel, zerbrechlich und verletzbar Kinder sind, gibt es kaum Tabuthemen.

Im Gespräch bekunden sie, dass sie sich oft fragen und unsicher sind, welche Informationen die Kinder verstehen und verkraften können. Das ist einerseits ehrliche Suche nach Orientierung, andererseits auch Inszenierung ihrer Nachdenklichkeit, die in der Praxis oft keine Entsprechung findet.

Auch im Fall eigener Alkohol- oder Drogenabhängigkeit verbergen sie diese nicht vor ihren Kindern. Sie legitimieren dies durch Betonung der Unbedenklichkeit („Es wird dem Kind schon nicht schaden“), mit der Lebensertüchtigung solcher Erfahrung sowie mit dem Erziehungswert einer „offenen und tabulosen Kommunikation“. Offenheit wird zum Hyperwert, der unkontrolliertes Handeln und eigene Inkonsequenz legitimiert.

- *„Ich rede mit einen Kindern ganz normal, ganz offen. Die wissen das auch mit meinen Drogen. Manchmal denke ich, ob ich ihnen nicht ein bisserl zu viel zumute, mit denen zu reden wie mit einem Erwachsenen. Ich versuche halt, ziemlich ehrlich zu sein. Ich bin so!“
(Kinder 4,8 und 9 Jahre alt)*

Wenn sie bei ihren Kindern deviantes, anomisches Verhalten feststellen, weichen sie diesem Problem aus und kompensieren ihre innere Abwehr und Ratlosigkeit durch Flucht in andere „dringende“ Aktionen.

- *„Meine Kinder haben sich richtig abgekapselt von der Außenwelt. Die können sich gar nicht mitteilen, so reden, auf die Umwelt zugehen. Das möchte ich meinen Kindern vermitteln. Also ich rede viel mit meinen Kindern. Ja also, wir reden viel. Ich weiß net, wie ich es ihnen vermitteln kann. Ich würde es ihnen gerne vermitteln. Aber es sind so Sachen, die wichtiger sind, wie die Ohrenoperation vom Nico.“*

Inkonsequenz

Das größte Problem ihrer Erziehung ist in der Selbstwahrnehmung der Mütter ihre eigene Inkonsequenz. Dies ist die nahezu einzige Form der Selbstkritik. Ihnen ist die Notwendigkeit einer konsequenten Erziehung ebenso bewusst wie die Tatsache, dass ihnen das meistens nicht gelingt. „Konsequenz“ wurde von ihnen als der zentrale Hebel einer erfolgreichen Erziehung benannt.

Doch in der Diskussion folgten auf diese Erkenntnis bald ausweichende Rechtfertigungsschablonen: Inkonsequenz sehen sie nicht als persönliches, aus eigener Kraft veränderbares Defizit, sondern als Folge der Überforderung durch äußere Umstände. Solange entlastende Umstände wie ein Partner oder eine gesicherte finanzielle Situation nicht gegeben seien, sehen sie keine Möglichkeiten zur Besserung.

Die soziokulturelle Milieuforschung hat immer wieder gezeigt, dass Inkonsequenz ein typisches Verhalten im hedonistischen Milieu ist, ein nahezu substanzieller Bestandteil ihrer Lebensführung. Pädagogisches Handeln sollte also nicht darauf zielen, Anleitungen zu konsequentem Handeln zu geben, sondern die Inkonsequenz der hedonistischer Mütter als Konstante zu akzeptieren und nur gefährliche Bruchstellen zu sichern.

Modell einer „guten Mutter“

Normative Erwartungen und moralische Maßstäbe der bürgerlichen Gesellschaft sind für Hedonisten ein willkommener Reiz für Protest, Verweigerung und Provokation. Gleichwohl ist das bürgerliche Modell einer „guten Mutter“ und „heilen Familie“ für sie ein zentraler Maßstab:

- Die Familie ist normal, hat ein Haus, ist abgesichert, fällt nicht (negativ) auf.
- Die Mutter kümmert sich um den Haushalt, ist fürsorglich, nutzt Angebote zur Erziehungs- und Ernährungsberatung.
- Die Kinder sind wohlgezogen: Sie tun, was man ihnen sagt, sind nicht frech, nicht laut, vielseitig interessiert und gute Schüler.

Dieses Modell ist für Hedonisten eine Projektionsfläche ihrer Bedürfnisse nach Sicherheit und Geborgenheit, aber auch Negativfolie ihres Protests gegen die spießbürgerlich angepasste Gesellschaft. Sie haben dazu aber kein eigenes, „besseres“ Gegenmodell. Ein solches Alternativmodell hat das hedonistische Milieu

nicht ausgebildet, denn das Thema „Erziehung“ ist kein (wichtiger) Baustein in der Lebenswelt des hedonistischen Milieus.

Zum internalisierten bürgerlichen Modell einer guten Mutter haben sie ein gespaltenes Verhältnis: Einerseits verachten sie die Welt des Spießbürgertums als Heimat jener gut-bürgerlichen Norm(al)vorstellungen; andererseits sehen sie durchaus attraktive Momente in einer solchen Lebenslage (Sicherheit, Harmonie) erkennen aber auch, dass sie selbst davon weit entfernt sind. Das erzeugt kognitive Dissonanz.

Selbstbewusstsein schöpfen sie aus ihrer inneren Distanz zu diesem Modell einer „guten Mutter“. Sie kokettieren mit den sozial erwünschten Erwartungen und genießen das Gefühl, nicht ganz angepasst zu sein und nicht immer zu funktionieren. Ihre kognitive Dissonanz lösen sie durch diese Selbstironisierung und Koketterie mit den Ansprüchen der Gesellschaft, indem sie sich als „komische Mutter“ bestätigt und „cool“ finden. Das nährt ihr Underdog-Selbstbewusstsein. Auf dieser Grundlage (über)zeichnen sie mit viel Ironie und Sarkasmus abwertend einzelne Aspekte der bürgerlichen Familie:

- Die Mutter als „Hausmuttchen“, die sich selbst für ihre Kinder aufgibt; nicht emanzipiert, vom Mann abhängig
- Langweilige Kinder: verwöhnt, zu brav, nicht spontan, angepasst, ohne eigene Meinung

Das Jugendschutzgesetz als instrumentelle Autorität

Hedonisten haben aufgrund ihrer subkulturellen Identität der Verweigerung zu Gesetzen und rechtlichen Verordnungen ein distanzierendes Verhältnis. Hedonistische Mütter betonen aber zugleich die große Bedeutung des Jugendschutzgesetzes in ihrer alltäglichen Erziehung. Wenn in Auseinandersetzungen mit dem Kind die eigene Autorität nicht mehr wirkt, verweisen die Mütter zum Teil auf das Jugendschutzgesetz als ultima ratio, denn es ist für ihre Kinder eine höhere, neutrale Autorität und für die Mütter dadurch ein wirksames Instrument zur Durchsetzung von Verboten.

Eine Autorität ist das Jugendschutzgesetz für die Kinder, nicht für die Mütter. Es ist den Müttern egal, ob das, was sie verbieten und gewähren, wirklich im Jugendschutzgesetz steht. Sie nutzen die Tatsache der Existenz des Jugendschutz-

gesetzes nur als Instrument und bequemes Mittel, wenn sie mit ihrer persönlichen Autorität nicht weiter kommen.

- *„Ich bin froh, dass es das Jugendschutzgesetz gibt. Das ist wie 'ne Unterstützung. Das ist, wie wenn der Mann an meiner Seite was sagt.“*

Subjektiv betrachtet ist das Motiv die Lösung der Konfliktsituation, objektiv ist es auch die Flucht aus der Argumentation mit dem Kind. Die erfolgreiche Wirkung verführt einige Mütter dazu, immer häufiger dieses Mittel einzusetzen. Wird die gesetzliche Autorität als Universalinstanz immer wieder herangezogen, untergräbt dies unter Umständen die Autorität der Mutter beim Kind. Die Gefahr einer abschleifenden Wirkung durch die wiederholte Instrumentalisierung des Jugendschutzgesetzes wird von den Müttern nicht reflektiert.

3.3 Umgang mit Suchtmitteln

In der Gruppendiskussion lehnten hedonistische Mütter Genuss- und Suchtmittel für Kinder zunächst kategorisch ab. Doch im weiteren Verlauf erzählten sie zunehmend offener, dass ihre Kinder nicht nur freien und von ihnen geduldeten Zugang zu Zigaretten und Alkohol haben, sondern von ihnen auch ermutigt werden, diese „einmal bis zum Anschlag“ zu probieren. Zum einen kennen sie ihr eigenes Bedürfnis nach spontanem Genuss und Probieren des Verbotenen, so dass sie die subjektive Neugier ihrer Kinder für solche Genussmittel verstehen und akzeptieren. Sie wollen ihren Kinder gerade in diesem Bereich nicht mit autoritären Verboten kommen. Zum anderen sehen die Mütter im einmaligen intensiven Kontakt mit Suchtmitteln eine erfolversprechende Technik, beim Kind eine starke Aversion gegen das Suchtmittel zu erzeugen. Massiver Kontakt mit Genussmitteln ist ihrer Meinung nach nicht notwendig schädlich, sondern eine Erfahrung mehr, aus der man lernen kann. Es ist in ihrer Vorstellung ein geeignetes Erziehungsmittel, Kinder mit den negativen Erfahrungen eines übermäßigen Konsums von Genussmitteln zu konfrontieren, um den Reiz zu nehmen. Die Toleranzgrenzen der Mütter sind sehr hoch, ihre Motivation zur Intervention ist gering.

- *„Wir haben Silvester gefeiert, meine Tochter hat auch ihren Baileys getrunken oder ihren Campari mit Orangensaft, und ich hab gesagt: Gut,*

ihr könnt trinken, drei oder vier von mir aus oder mehr, ihr werdet ja merken, wie es euch dann geht, und das verliert dann auch den Reiz irgendwo. Das hat auch was mit Verantwortung zu tun.“

- *„Wenn die jetzt jedes Wochenende Freitag, Samstag, Sonntag strunzbesoffen heimkommen würde, dann würd ich natürlich schon irgendwann mal sagen: Jetzt reicht’s dann mal langsam.“*
- *„Ja, was soll ich da sagen? Ich rauch’ doch selbst. Soll ich’s ihr verbieten? Ich kann das gut verstehen.“*

Darüber hinaus wird in ihrer Kommunikation zu Suchtmitteln ihre grundlegende Erziehungspraxis kristallin. Strikt lehnen sie Alkohol und Zigaretten für Kinder ab – aber nur solange diese daran kein Interesse zeigen. Doch wenn ihr Kind nach solchen Mitteln fragt oder sie einfach nimmt, verharmlost die Mutter das Suchtmittel, spielt die Gefährlichkeit gelegentlichen Konsums oder der Dosierung herunter, reduziert die Altersgrenze, bezeichnet die Lust ihres Kindes darauf als vorübergehende Phase oder verweist auf den allgemeinen Trend und sozialen Zwang unter Jugendlichen.

- *„Zigaretten gehören heute dazu, das machen seine Freunde doch auch.“
(Sohn 8 Jahre)*
- *„Das ist normal. Das wird gemacht, dann ist die Phase wieder rum.“*

Die Grenze des Erlaubten wird den Tatsachen angepasst. Die Mutter reagiert auf die faktische Wirklichkeit durch ständige Anpassung ihrer Erziehungsnormen. Die Mutter legt die Grenzen und Grenzwerte zwar fest, verschiebt sie aber immer wieder in Richtung „noch akzeptabel“. Durch die permanente Verschiebung der Grenzwerte wirken diese praktisch nicht, sondern sind ein rein artifizielles Produkt im Kopf der Mutter.

Wenn eine Mutter die Regel aufstellt *„Zu Hause darf sie nicht rauchen!“*, setzt sie diese Regel oft nur dann durch, wenn sie selbst Nichtraucherin ist. Sie macht damit deutlich, dass sie sich nur für das zuständig sieht, was innerhalb ihrer Wohnung geschieht. Was ihr Kind außer Haus tut, sieht sie außerhalb ihrer Verantwortung und ihres Einflussbereichs. Die hedonistischen Mütter wollen oft nicht wirklich wissen, was ihre Kinder außer Haus tun (*„Ich will es gar nicht wissen, ich würde mich dann nur aufregen!“*). Sie verschließen bewusst Augen und Ohren, um nicht vor der Überlegung zu stehen, ob und wie sie reagieren sollen. Sie gehen intuitiv von der Einstellung aus: Was ich nicht weiß, betrifft mich nicht.

- *„Das mit dem Kiffen macht sie [Tochter, 14 Jahre] besser mit meiner Schwester Janina. Ich krieg das gar net mit, weil ich mich dann nämlich eventuell aufreg'. Wenn es extrem werden würde, dann würd' die Janina mir das erzählen, das schon. Aber sonst würd' ich lieber nix wissen.“*

Die Mütter ziehen sich letztlich auf die Hoffnung zurück, dass ihr Kind nicht abhängig wird, meinen aber, dieses nicht verhindern und kaum vorbeugen zu können. Wenn ihr Kind abhängig werden sollte, dann aufgrund der Neigung des Kindes, schlechten Umgang, die Norm im Freundeskreis oder die Gesellschaft. Die Verantwortung im Umgang mit Suchtmitteln übertragen Mütter aus dem hedonistischen Milieu relativ früh auf ihre Kinder und außerhäusliche Instanzen. Ihre Kinder müssen selbst entscheiden, ob und was sie in welcher Menge rauchen und trinken; die Schulaufsicht muss dafür sorgen, dass Kinder an der Schule keine Drogen angeboten bekommen. Die Mütter rechtfertigen diese Erziehungspraxis mit ihrem Erziehungsziel der „Selbständigkeit“ und reduzieren ihre eigene Verantwortung darauf, ihre Kinder früh mit den „Realitäten des Lebens zu konfrontieren“ und damit zur Selbstverantwortung zu erziehen.

3.4 Pädagogischer Zugang

Kulisse der Anpassung

Mit vertrauten Menschen ihrer Lebenswelt reden die Mütter offen und unverstellt. Gegenüber Lehrern, Kindergärtnern, Pädagogen, Ärzten, Behörden, Nachbarn – all jenen, die nicht zu ihrer Lebenswelt gehören – errichten sie eine Kulisse der Anpassung. Innerlich begegnen sie sozialen Erwartungen und Anpassungsregeln mit Ablehnung. Auf „Einmischungen“ von Eltern, Ärzten und Pädagogen reagieren sie sensibel, mit Flucht in innere Distanz und offensiv durch Provokationen.

- *„Die Kindergärtnerinnen sagen immer, man soll net zurückschlagen. Dann hab ich vor (!) der Kindergärtnerin gesagt, als wieder so was war: Und das nächste Mal trittst du ihn ans Schienbein!“*

Solche Provokation und Koketterie mit sozial erwünschten Erziehungsmethoden sind meist nicht geplante, sondern spontane Reaktionen auf Situationen und Per-

sonen, die ihnen „gegen den Strich“ gehen und die sie „nicht mehr erträglich“ finden.

Für pädagogische Ratschläge und Unterstützung sind hedonistische Mütter offen. Ihre grundsätzliche Offenheit knüpfen sie aber stark an die Art der Kommunikation des Gesprächspartners. Vorbehalte und Blockaden entstehen unmittelbar, wenn ein Pädagoge, Familienhelfer oder Bekannter ihnen Ziele der Erziehung vorgeben oder sie moralisch belehren will. In ihrer Selbstwahrnehmung mangelt es ihnen nicht an den richtigen Erziehungszielen, sondern lediglich an der praktischen Umsetzung.

Ihre Motivation, aktiv auf einen Pädagogen zuzugehen und sich auf ein Gespräch einzulassen, ist das diffuse schlechte Gewissen, nicht genug für die Kinder zu tun oder mit den eigenen Erziehungspraktiken zu scheitern. Das schlechte Gewissen gehört für viele Mütter zur subkutanen Grundbefindlichkeit. An ihren Zielen der Erziehung können sie keinen „Fehler“ erkennen, diese sind für sie unantastbar. Sie sehen den Grund für ihr partielles Scheitern in der Erziehung – neben ihrer alltäglichen Überforderung – in ihrem Mangel an erfolgreichen Tricks und in ihrer eigenen Inkonsequenz. Ihre Anfrage an Pädagogen zielt auf Beispiele gelungener Praxis.

Wenn sie engen Kontakt zum Jugendamt oder zur Familienhilfe haben, sehen sie sich oft in einer fatalen Situation der Ohnmacht und Abhängigkeit. Um vom praktischen Erfahrungswissen des Pädagogen zu profitieren, um materielle Zuwendungen zu bekommen oder um keine Sanktion (Entzug der Kinder) zu riskieren, präsentieren sie eine zurückhaltende, reservierte, teilweise demütige Fassade. Besteht ein formales Abhängigkeitsverhältnis, folgen sie äußerlich den erwarteten Verhaltenscodizes, fühlen sich aber einer fremden Situation und einem autoritären Menschen ohnmächtig ausgesetzt. In Fällen der Kontrolle durch das Jugendamt, empfinden sie die Gespräche mit dem jeweiligen Vertreter als seelische Entblößung, der sie als Bedürftige wehrlos und ohnmächtig ausgesetzt sind. Hier wissen sie (glauben es zu wissen), dass ihr Gegenüber in einer Position der Macht ist und jede „Frotzelei“, Provokation oder Tabuverletzung willkürlich ahnden kann. In solchen Situationen mimen sie die Rolle des braven Underdogs: äußerlich angepasst, innerlich in cooler Distanz.

Pädagogen kommen für Hedonisten aus einer anderen Lebenswelt. Die Mütter lehnen mit dem Selbstbewusstsein subkultureller Überlegenheit die Werte, den Lebensstil und die Moral des Pädagogen a priori, aber auch aufgrund von eigenen konkreten Erfahrungen mit Pädagogen ab. In vielen Fällen machen sie die negative Erfahrung, dass Pädagogen auf dem hohen Ross sitzen, ihren Lebensstil

nicht akzeptieren, sie persönlich nicht respektieren, ihre Macht ausnutzen und sie mit einer vermeintlich besseren Moral über Erziehungsziele aufklären wollen.

Vom (Jugend-)Amt über Erziehungsziele belehrt zu werden oder (irgend)einem Mitarbeiter private Dinge erzählen zu müssen, empfinden die Mütter als indiscrete und schamlose Einmischung.

- *„Man muss sich in so Gesprächen schon nackig ausziehen. Es ist wie mit dem Gesetz. Alles, was man sagt, wird gegen einen verwendet. Je mehr ich zeige, um so verletzlicher und angreifbarer bin ich.“*
- *„Ich war zuerst bei einer anderen. Dann haben die gesagt, es muss gewechselt werden. Da habe ich gedacht: Ach Gott, jetzt muss ich wieder zu einer anderen. Man muss sich ja immer ausziehen vor jedem.“*

Wenn ein Mitarbeiter der Familienhilfe in die Wohnung kommt, Ordnung schafft, einkauft, kocht und einfach das Regiment übernimmt, wird das selten als „wirkliche Hilfe“ erfahren. Diese Mütter leiden nicht nur unter dem psychischen Druck der Abhängigkeit von einer solchen Institution, sondern sehen sich in ihrer eigenen Wohnung praktisch entmündigt.

Wenn der Helfer pünktlich ist, die Arbeiten routiniert, organisiert und mit Ausdauer erledigt, präsentiert er sich der überforderten Mutter als „perfekter Übermensch“ und dokumentiert ihre Unzulänglichkeit. Die Mutter wünscht sich vielmehr, dass der Familienhelfer in der Wohnung ein Gast und für sie ein Assistent wäre, der nicht alles erledigt, sondern ihr zur Hand geht (z.B. nicht den Einkauf erledigt, sondern in der Zeit die Kinder beaufsichtigt). In der Wohnung der Mutter „das Sagen“ zu überlassen, ist nicht nur für ihr Selbstwertgefühl wichtig, sondern auch für ihre Autorität gegenüber den Kindern.

Doch allein durch die physische Anwesenheit des Familienhelfers, der aus einer ganz anderen Lebenswelt kommt, fühlen sich die Mütter in ihrer eigenen Wohnung unsicher. Sie bewegen sich nicht mehr spontan und ungezwungen, sondern empfinden ihre eigene Wohnung als öffentlichen Raum. Verstärkt wird dies durch „unsensible“ Familienhelfer, die sich auf die Lebenswelt und Person der Klientin nicht einstellen (wollen), sich nicht als Gast sehen und bewegen, sondern mit der Autorität ihres Amtes agieren.

Hedonistische Mütter, die bereits Erfahrungen mit Familienhelfern hatten, beschreiben diese mit folgenden Adjektiven und Verhaltensmustern:

negativ:

- ist eingefallen wie die Axt im Walde
- es störte, dass er sich so eingemischte
- es gab nur seine Linie, Schema F
- versucht, mir mein Leben vorzuleben
- hat mich in die Enge getrieben
- kein Austausch auf einer Ebene
- lebt in einer anderen Welt / Sphäre
- sehr von sich eingenommen
- war geschult, nichts Persönliches
- stur
- Mimose
- total untauglich
- hat nix gemacht
- wenn ich mal Hilfe bräuchte, kriegte ich sie nicht

positiv:

- menschlich
- ganz lieb
- natürlich
- nicht gespielt
- macht ganz tolle Arbeit
- ganz tolle Frau

Hedonisten zeigen in diesen Fällen folgende Reaktionsmuster:

- Blockade und Rückzug hinter eine freundliche, „aufgesetzte“ Fassade
- Flucht (z.B. nicht öffnen, wenn der Familienhelfer kommt)
- Offene Rebellion (doch hier sitzen sie am kürzeren Hebel und können ihren Protest aus strategischen Gründen nicht lange aufrecht erhalten)

Der typische Pädagoge: weise, spießig und mächtig

Wir haben die Mütter aufgefordert, einen typischen Pädagogen zu beschreiben und dazu folgende Fragen zu beantworten:

Umgebung:	Wo befindet sich die Person? Wie sieht es da aus?
Verhalten:	Wie verhält sich die Person? Was macht sie am liebsten?
Fähigkeiten:	Welche Fähigkeiten hat die Person? Welche fehlen ihr?
Werte:	Woran orientiert sich die Person? Was ist ihr wichtig?
Identität:	Wer ist die Person? Was zeichnet sie aus?
Vision:	Wovon träumt die Person? Was ist ihr oberstes Ziel?

Die Beschreibungen der hedonistischen Mütter machen deutlich, dass Pädagogen für sie Fremde im umfassenden Sinn sind. Die Gesprächspartnerinnen drückten aus, dass sie die Lebenswelt der Pädagogen nicht kennen und keinen Zugang haben. Allerdings ist ihr Bild eines typischen Pädagogen bemerkenswert präzise und zeigt viele Aspekte.

Umgebung:	Beschrieben wird ein glückliches, intaktes Familienidyll. Der Pädagoge lebt in einem schönen, modernen Haus zusammen mit seiner Familie, mit Großeltern und Tieren unter einem Dach. Das Klavier spiegelt musische oder künstlerische Fähigkeiten und Neigungen wider. Man hat viel Zeit zum Üben und das nötige Kleingeld.
Verhalten:	Das Verhalten ist einerseits geprägt von eher christlichen Werten (Nächstenliebe, Hilfsbereitschaft, Ehrlichkeit), andererseits auch von Unflexibilität, Rechthaberei und Langeweile. Der Pädagoge entlarvt Lügen, führt Streitgespräche und kann keine eigenen Schwächen zugeben. Das Leben verläuft in regelmäßigen und regelkonformen Bahnen.
Fähigkeiten:	Der Pädagoge ist handwerklich begabt und versucht bei Problemen zu vermitteln. Er hilft gerne, aber kann andere Meinungen und Lebensstile nur schwer akzeptieren. Oft ist er nicht menschlich genug und grenzt sich damit zu stark von den Menschen ab, die seine Hilfe brauchen.

Werte:	Frieden, Harmonie, Zielstrebigkeit, Sicherheit, Vorsicht, Konsequenz, Ordnung, Gerechtigkeit, Erfolg, Unabhängigkeit.
--------	---

Identität:	Der Pädagoge ist ein Retter, ein Beschützer und bestenfalls ein Begleiter. Die Person wirkt unfehlbar, immer funktionierend, oft unzufrieden und dadurch unnatürlich.
Ziele:	Abstrakte Ziele und Visionen wie Weltfrieden, aber auch ganz profane Ziele wie Erfolg, eine eigene Familie, würdevolles Altern und ein schönes Zusammenleben.

Die Hedonisten dokumentieren in ihrem Portrait eines typischen Pädagogen: Dieser Mensch kommt aus einer ganz anderen Lebenswelt. Es ist die Lebenswelt bürgerlicher Sicherheit und Saturiertheit, der Anpassung und des Funktionierens. Zu dieser Lebenswelt haben sie keinen Zugang, sie ist gleichsam die Negativfolie ihrer Abkehr von Standards der Leistungsgesellschaft.

Die Hedonisten beschreiben die Welt des Pädagogen als ein intaktes Umfeld: Die Kinder können sich sorgenfrei entwickeln, alles geht seinen geregelten Lauf. Der typische Pädagoge ist ein perfekt funktionierender, regelkonformer und regelsetzender Erziehungshelfer: für sie ein Fremder. Die Wahrnehmung ihrer eigenen Welt ist deutlich anders. In ihrer Welt herrscht ein steter Kampf. Diesen Kampf scheinen diese Pädagogen nicht zu kennen. Pädagogen haben nur gelernt, aber nicht erlebt, welche Probleme es auf der Welt gibt. Dadurch wirken sie aufgesetzt oder nicht authentisch. Wirkliches Verstehen und Verständnis des Pädagogen für die Grundorientierung und Situation der hedonistischen Mutter ist aus ihrer Perspektive schwierig – meistens versucht es der Pädagoge gar nicht.

Im Horizont ihrer eigenen Abhängigkeit reflektieren sie gelegentlich auch die Abhängigkeit der Familienhelferin von ihrem eigenen Funktionieren und empfinden hier zumindest Genugtuung für sich selbst:

- *„In dem Moment, wo ich nicht funktioniere, versagt die bei der Arbeit.“*

Deutlich wird in den Beschreibungen aber nicht nur die ungleiche soziale Lage und Lebenswelt sowie die Perspektive der Abhängigkeit, sondern auch, dass die Lebenswelt des Pädagogen Elemente hat, nach denen sich Hedonisten sehnen: Dazu gehört der Wunsch nach einer verlässlichen und verständnisvollen Partnerschaft auch im Alter, sowie ein Leben in finanzieller Sicherheit.

Der ideale Pädagoge sollte nach Ansicht der Hedonisten eher ein Freund oder eine Freundin sein, freundlich, einfühlsam, ehrlich, offen und nicht perfekt. Er ist

ein normaler Mensch und erlebt wie andere Höhen und Tiefen. Außerdem muss der ideale Pädagoge das Gefühl vermitteln, sich auf eine andere Person einzustellen und einzulassen, sie nicht ändern zu wollen, sondern sie zu respektieren. Helfen bedeutet, ganz praktische Probleme zu lösen ohne sich einzumischen. Bewertungen oder Verurteilungen sind kontraproduktiv und lösen zum Teil heftige Abwehrmechanismen aus. Das Anforderungsprofil der Hedonisten an Pädagogen ist komplex und verlangt die Balance von zum Teil gegensätzlichen Eigenschaften: mit Autorität handeln, aber zugleich lieb und nett sein; konsequent, aber nicht stur sein; seiner Linie treu bleiben, dabei aber liberal und tolerant sein; funktionieren, aber auch seine menschliche Seite zeigen.

Do's für Pädagogen

- Die fremde Lebenswelt der Mutter respektieren und akzeptieren
- Die Mutter nicht nur als „Klientin“, sondern auch als „Kundin“ betrachten; sich auf ihre Lebenswelt einstellen, die eigenen Wert- und Moralvorstellungen zurückstellen; sich als Dienstleister verstehen
- Sich als professioneller Helfer präsentieren, der seine Überlegenheit und Macht nicht zeigt und ausnutzt; dafür wichtig ist die (Selbst-)Kontrolle von Sprache, Gestus und Habitus
- Inkonsequenz als milieutypisches Verhalten adaptieren und akzeptieren
- Nicht belehren, sondern *aufzeigen*
- Das Bedürfnis nach spontanem Genuss und Exzess nicht moralisch verurteilen; kein moralisierender, sondern praktischer Dialog; Beispiele und Vorschläge für Lösungen im Umgang mit den Kindern aufzeigen
- Eine Lösung nicht präsentieren, sondern im Dialog sensibel nach praktischen Ansatzpunkten zur Lösung suchen
- Entscheidungen treffen und entschieden handeln, aber auch die menschliche (persönliche) Seite des Pädagogen zeigen, Schwächen eingestehen können
- Souveräner Umgang mit Provokationen (Schulungen); Reflexion über die Motive der Provokation (kritische Selbstbeobachtung)

Don'ts für Pädagogen

- Gespräche nicht als Tribunal führen; der Mutter nicht die Rolle der Angeklagten oder Bittstellerin kommunizieren
- Würde und Schamgrenzen der Mutter nicht missachten und verletzen
- Sich weder anbiedern, noch sich demonstrativ distanzieren
- Die Mutter als letzte Entscheidungsinstanz in Belangen ihrer Kinder respektieren; keine Absprachen nur unter Experten (Therapeut-Familienhelfer) ohne Konsultation der Mutter
- Keine Erziehungsziele vorhalten, sondern praktische Wege, konkrete Beispiele und Tricks (Techniken) aufzeigen, wie die Umsetzung gelingt
- Familienhelfer: Nicht mit amtlicher oder moralischer Autorität in die Wohnung kommen; nicht ungefragt und selbstverständlich das Heft in die Hand nehmen, die Rolle des Chefs übernehmen und alles „besser“ machen

Lebenslage

Die teilnehmenden Mütter aus dem konsum-materialistischen Milieu waren im Alter zwischen 30 und 39 Jahren. Fast alle sind Hausfrauen, nur wenige sind halbtags berufstätig. Hausfrau und Mutter zu sein ist für sie das selbstverständliche und nicht zur Disposition stehende Normalmodell einer Frau. Wenn eine Frau schwanger wird, sieht sie sich nicht vor der Entscheidung zwischen Kind und Karriere, sondern wird selbstverständlich und klaglos für die nächsten Jahre Hausfrau und Mutter. Auch die Alleinerziehenden haben dieses Rollenmodell internalisiert, sind aber oft gezwungen, ihren Lebensunterhalt selbst zu verdienen.

Die finanziellen Mittel sind eng begrenzt. Konsum-Materialisten träumen von einem materiell gesicherten Leben, von Reisen in weit entfernte Länder („Süden, Palmen, Meer, Wasser, Wärme, Sonne“) und vom Eigenheim mit Garten. Doch für die meisten bleiben diese Träume unerfüllte Sehnsucht. Bisweilen sind sie neidisch, dass es anderen besser geht. Aber sie hadern nicht mit ihrem Schicksal.

Objektiver und subjektiver Lebensmittelpunkt ist für die Mütter der Haushalt. Die zuverlässige Organisation von Tagesabläufen der einzelnen Familienmitglieder ist Aufgabe und Pflicht, mit der sie sich bescheiden. Sie trauern keiner Vergangenheit und keinen verpassten Möglichkeiten hinterher, sondern haben sich mit ihrer Situation abgefunden und es sich darin bequem gemacht. Sie fühlen sich durch ihre Lebenslage nicht entfremdet, nicht um ihre Identität betrogen, sondern fügen sich pragmatisch und unprätentiös. Sie sind in gewisser Weise angekommen.

Beruflich sind sie wenig ambitioniert. Sie würden schon gern beruflich etwas machen, aber nicht aus Interesse an einer eigenen beruflichen Karriere, sondern um etwas zum Einkommen beizutragen und um nicht nur zu Hause zu sein. Der Beruf ist für sie nicht Medium der Selbstverwirklichung, sondern Mittel zur Distanz von Haushalt und Kindern.

Sie lesen mit Vorliebe die yellow-press und träumen von Glamour und Luxus der Schönen und Reichen. Im eigenen Alltag aber dominiert ein entzauberter, nüchterer Pragmatismus. Sie träumen vom Traummann, aber bei ihrer eigenen Partnerwahl sind sie wenig anspruchsvoll und pragmatisch. Von ihrer Partnerschaft erwarten sie nicht, dass sie aufregend und spannend bleibt oder sich Partner aneinander entwickeln, sondern dass sie funktioniert und Sicherheit gibt.

Der Mann hat die Rolle des Oberhaupts, Versorgers und Beschützers der Familie. Die Frau ist zu Haus und kümmert sich um die Kinder. Es ist ein unhinterfragtes, einvernehmliches Arrangement funktionaler Arbeitsteilung mit traditionellem Rollenverständnis.

Die technokratisch-nüchterne Perspektive lässt keinen Raum für Euphorie, große Gefühle oder individuelle Ambitionen. „Sich nicht den Kopf machen und die Dinge als gegeben hinnehmen“ ist die dominierende fatalistische Grundhaltung. Die Wurzeln dieser Grundhaltung liegen im Milieu selbst, werden aber durch eine gescheiterte Partnerschaft oft noch verstärkt.

Biographische Wunden

Die bürgerliche Normalbiographie und ein traditionelles Rollenverständnis bestimmen die Orientierung: Früh einen festen Freund haben, bis zum 25. Lebensjahr verheiratet sein, Kinder kriegen und sich etwas aufbauen sind feste Ziele. Mit massiver Unterstützung von Eltern und Freunden bauen einige ihr Eigenheim und erfüllen sich damit ihren großen Traum, der ihnen und ihrem Umfeld signalisiert, es geschafft zu haben und mit den Standards der gesellschaftlichen Mitte mithalten zu können.

In der dritten Lebensdekade sind für die meisten diese Lebensziele erreicht – doch dann zerbrechen sie für viele, das Kartenhaus stürzt krachend ein. Ihre Normalbiographie findet eine Fortsetzung mit negativen Vorzeichen: Sie erfahren, dass sie vom Partner – teilweise seit Monaten und Jahren – betrogen wurden. Viele werden von heute auf morgen vom Partner verlassen und müssen sich allein um ihre Kinder und um ihre materielle Existenz kümmern. Rückkehr und Reue des Partners, neue Anläufe in der Partnerschaft, erneute Eskapaden des Partners bis zur endgültigen Scheidung sind oft erlebte Stationen.

Frauen aus dieser Lebenswelt sind bzw. sehen sich oft als Opfer ihres Partners. Es dauert lange, bis sie die Konsequenzen ziehen und sich endgültig von ihm trennen. Im Rückblick verstehen sie oft selbst nicht, dass sie nicht schon früher seinen „wahren Charakter“ erkannt und Hinweise von Freunden nicht ernst genommen haben. Die Trennung erleben viele als tiefe biographische Zäsur: als Befreiungsschlag aus einer Situation der Ausbeutung, aber auch als endgültige Zerstörung all ihrer Illusionen.

- *„Ich war vierzehn Jahre mit meinem Exmann zusammen. Am Anfang, als ich noch ganz verliebt war, wusste ich ja noch gar nix, da war die Welt ja*

noch so super in Ordnung. Und nach 'nem halben Jahr kam der erste Gerichtsvollzieher, da hab ich noch bezahlt. Da kamen dann noch mehrere, so schubweise, dann hat sich alles erst mal wieder gelegt. Da hat er mich beschworen und geredet und getan: Du kriegst das alles wieder zurück – und ich hab ihm natürlich geglaubt. Und es sah dann auch so aus, als hätte sich alles zum Besseren gewendet. Aber gesundheitlich hatte ich schon was davon getragen, ich war dann magersüchtig und hab' nur noch 43 Kilo gehabt. Dann bin ich ins Krankenhaus gekommen, wurde aufgepöppelt. Dann wurd' ich schwanger, und als ich schwanger war, fing das ganze Drama wieder an. Dann dacht' ich mir: Dann eben mit Kind, aber ohne Mann und hab mich getrennt von ihm. Dann hab' ich mich wieder überreden lassen. Dann hat er – also er war drogenabhängig – einen Entzug gemacht, sich therapiert, sich selbständig gemacht. Ich hab ihm die ganze Buchhaltung gemacht und geschafft, er auch – angeblich. Der ist abends fort und hat gesagt: „Ich geh Zigaretten holen“ und kam dann drei Tage später wieder. Dann haben wir die Janine noch gekriegt, ein Haus gebaut, ich hab mein Erbe frühzeitig ausgezahlt bekommen. Ich hab' einfach gedacht, das kann nicht sein, was die mir alle gesagt haben: „Bist du denn blind?“ Der ist auf Montage gewesen, in Stuttgart, in Frankfurt, hat dort auch Wohnungen gehabt. Dann dachte ich, das ist die Putzfrau, wenn ich mal angerufen hab. Da war ich aber leider schon verheiratet. Der hat im Bau geschafft, hat sich dann vergrößert, einen Kompagnon dazu genommen, da ging es dann um anderthalb Millionen, da hat die Sparkasse zu meinem Mann gesagt: Aus jetzt, entweder Bürgschaft oder nichts. Dann sind sie zu zweit vor mir gekniet und haben mich angefleht, und ich hab mich breitschlagen lassen, und meine Mutti hat zu mir gesagt: Was willst du denn machen, es ist doch dein Mann!“

Im neuen Lebensabschnitt müssen sie allein oder mit einem neuen Partner die finanziellen und familiären Folgen tragen. Die meisten leiden noch lange an ihren biographischen Wunden. Ihr Glück sehen sie nach diesem dramatischen Lebensabschnitt nur noch in einer soliden Partnerschaft, in der sie und ihre Kinder gut aufgehoben sind. Der nüchterne Pragmatismus ist eine Reaktion auf die Enttäuschungen mit ihrem ersten Ehemann. Frühere große Gefühle und Erwartungen an eine Partnerschaft kehren sich nach der Trennung in Vermeidungsstrategien mit stark reduziertem Erwartungsprofil: Sie wollen nicht mehr betrogen werden, nicht mehr verletzt werden, nicht mehr ausgenutzt werden und nicht mehr alle Hoffnungen, Gefühle und Erwartungen in einen Mann setzen.

Zwischen Alltagsmühle und mentaler Flucht

Das Alltagsleben ist in konsum-materialistischen Familien meistens gut organisiert. Das Räderwerk der Rituale und Routinen ist den Müttern wichtig, denn es gibt Sicherheit und Vertrauen. Selbst ein Teil daran zu sein, macht ihnen nichts aus, denn sie sehen es als ihre selbstverständliche Aufgabe. Aber sie lieben diese Alltagsmühle nicht und suchen nach Bereichen der Entpflichtung.

Sie joggen, lesen, basteln und dekorieren, spielen und kuscheln mit ihren Haustieren, engagieren sich auch im Verein. Vor allem aber faulenzten sie gern zu Hause auf dem Sofa, am liebsten genüsslich vor dem Fernseher. Zu ihren Hobbys zählen sie Reisen in exotische Länder, die sie sich aber meistens nicht leisten können. So bleibt ihr Reisen oft auf das Blättern in Urlaubskatalogen sowie auf Reisemagazine und exotische Serien im Fernsehen beschränkt. Das Kontrastprogramm zu ihren schlichten Alltagsroutinen sind mentale Fluchten in „teure“ Welten.

Wohlfühlwelt (Collagen)

Gegenwartsflucht ist die zentrale Kategorie bei der Analyse und Beschreibung der Lebenswelten von Konsum-Materialisten. In den Collagen finden wir diese ausdrucksstark in vielen Bild-, aber auch Gestaltungselementen wieder. Bei deren Betrachtung und der vorangegangenen Beobachtung der Herangehensweise während der Diskussion kann man die Erschöpfung und Passivität sehen und spüren. Ausgelaugt und entkräftet von den Lebensumständen und dem eigenen Lebensstil fällt es den konsum-materialistischen Mütter schwer, sich auf Dinge zu konzentrieren oder auf etwas langfristig zu fokussieren. Ihr Lebensstil ist geprägt durch spontanes, unüberlegtes Handeln, willkürliche Auswahl und Aneinanderreihungen von Dingen und Ideen. Das Leben der Konsum-Materialisten ist ebenso wenig eine Komposition wie ihre Collagen. Was zusätzlichen Aufwand bedeutet oder anstrengend ist, wollen sie so schnell wie möglich loswerden.

Im Vergleich zu den Hedonisten fällt auf, dass den Konsum-Materialisten das Gespür für sich selbst zu fehlen scheint. Die Hedonisten konnten ihre Wünsche und Hoffnungen sehr konkret visualisieren und ordnen. In den Collagen der Konsum-Materialisten finden wir jedoch nur Versatzstücke und Aneinanderreihungen. Was bin ich? Was will ich? Was tut mir gut? Diese Fragen können sie nicht beantworten, denn sie stellen sich diese Fragen nicht.

Die Collagen wirken emotional und intentional völlig unausgegoren und nicht komponiert. Die Texte passen nicht zu den Bildern. Es gibt keine thematischen Schwerpunkte und zwischen den Bereichen keine Verbindung. Selbst emotionale Motive oder Begriffe wirken durch die ungerichtete Anordnung gefühllos. So leer wie die Collagen stellt sich die Lebenswelt der Konsum-Materialisten dar. Ein Motto durchdringt Partnerschaft, Kindererziehung und Wohlfühlwelt: Minimalanspruch! Doch was einem Außenstehenden als mangelnde Sorgfalt und wenig Sinn für Ästhetik erscheinen mag, wird von diesen Müttern selbst als ihr eigener, schöner Stil wahrgenommen.

Komposition
<ul style="list-style-type: none"> ▪ Die Collagen haben kein Zentrum, in der Mitte ist Leere; die Collagen zeigen keine Gestaltung, keine Komposition und keine Geschichte ▪ Bild- und Textstücke sind unverbunden, sie sind nur Fragmente und einzelne Spots, die willkürlich ohne inhaltlichen Bezug zu einander geklebt sind ▪ Die Collagen sind (im Vergleich zu Collagen der Hedonisten) leer, dürftig, mühselig, unpersönlich und leidenschaftslos

Bildmotiv	Analytisches Motiv
Textausschnitte: „Schmusezeit“, „Gesundheit“, „Leben“, „Entspannung“, „friedlich“, „zusammen“	↓ Begriffe ohne (emotionale) Bebilderung und inhaltliche Füllung; bleibt „blutleer“; Begriffe werden benutzt, ohne gelebt zu werden
Bildmitte: Männeraugen - „Grenzen“ - Frauenaugen	↓ Mann und Frau als unterschiedliche Wesen, was sie verbindet sind „Grenzen“; geschlossene Augen der Frau („zumachen“) und stechender Blick des Manns (Kontrolle); kein Austausch, keine Verbundenheit, kein Team, leben nebeneinander
Pinguin, Teddybär	↓ Kuscheln, schöne, heile Welt; Adieu Tristesse

Bildmotiv	Analytisches Motiv
Frauenaug	↓ Stark geschminkt und ausdruckslos, leer, kalt; Blickt über das Kind hinweg in die Ferne
Nein!	↓ Grundsätzliche Verweigerungshaltung; steht allein (links oben), blickt herab auf alle anderen Elemente; grundsätzliches Prinzip
- eine Tulpe im Blechtopf / „Leben“ - „Zu Hause“ / Esstisch	↓ Jedes Element steht schmucklos für sich; lieblos wirkende, unkreative Arrangements: Einsamkeit, Leere, Gefühlskälte, Härte, Trostlosigkeit;
„Zukunft“, Bergmassiv	↓ Zukunft als unüberwindliche Hürde, Probleme türmen sich auf
Kind vor Radio (4Y, 1A = 4 Kinder von Yasmin, 1 Kind von Alex), „Highlights“	↓ Kinder als Highlight nur als Kinderzahl (Kind ist eine Nummer), Austauschbarkeit der Kinder; aber auch: Highlight ist, dass das Kind allein spielt; freier Zugang zu Geräten und Medien
„Grippostad C“	↓ Schneller Griff zu Medikamenten; einfache und unmittelbar Erfolg versprechende Lösungen, keine nachhaltige Fürsorge; was „Arbeit“ macht schnell loswerden; Gegenwartsflucht
Kind mit Batman-Kostüm und Waffe	↓ Heldenhaft, wehrhaft, stark; Klischee des Jungenbildes, aber auch: Verkleidung, sich hinter etwas verstecken, in andere Rollen schlüpfen; Kinder sind niedlich und hübsch, machen aber auch Angst und bedrohen
Mann im Wasser, Palmen, Winterlandschaft	↓ Alltagsflucht; „sich wegträumen“
Mutter mit Kindern, Baby	↓ In der Bildmitte, aber sehr klein, unprominent; Wiedergabe des bürgerlichen Klischees, aber sterile Spielsituation, wenig Spielzeug, Mutter demonstriert der Kamera ihre Fürsorge; Kinder sind dabei, aber keine echte Beschäftigung

4.2 Erziehungsziele und Erziehungsstile

Erziehung ist Bestrafung

In der Erziehung ihrer Kinder sind Mütter aus dem konsum-materialistischen Milieu wenig ambitioniert. Ihr selbstgesetztes Aufgabenfeld in der Erziehung ist eng begrenzt, ohne große Ziele, auf wenige Aspekte und Mittel reduziert. Erziehung ist für sie vor allem eine negative Kategorie, denn Erziehung ist Bestrafung:

- Bestrafen der Kinder ist oft das einzige bewusst eingesetzte Erziehungsmittel.
- Sich (intensiv) mit den Kindern beschäftigen müssen, ist Selbstbestrafung.

Die Motivation, etwas mit dem Kind zu tun, ist außerordentlich gering. Sie wissen, dass man als Mutter ein Kind anregen, motivieren, fordern, fördern und als Familie etwas gemeinsam unternehmen sollte. Aber dieses Wissen bleibt bei ihnen diffuse Theorie des sozial Wünschenswerten und findet keinen Eingang in die Praxis und eigene Motivation. Vielen Müttern aus diesem Milieu geht es nach Erledigung der Hausarbeit nur darum, Ruhe (vom Kind) zu haben. Kinder werden im Rahmen der Hausarbeit „erledigt“. Wenn die Kinder physisch versorgt sind, gehen die Mütter ihnen aus dem Weg und entziehen sich dem Zugriff der Kinder ganz bewusst.

Die bewusste innere und äußere Distanz der Mütter zu ihren Kindern zeigt sich darin, dass die Verpflichtung für Haushalt und Kinder eng auf die Erledigung sichtbarer und sozial erwarteter Tätigkeiten beschränkt wird. Das Kind erhält die materielle Grundversorgung und minimale soziale Aufmerksamkeit, muss dann aber allein klar kommen. Kinder sind für Mütter in diesem Milieu ähnlich dem Inventar des Haushalts, um das sie sich als Teil ihres Pflichtprogramms kümmern müssen.

Sie haben nicht das Bedürfnis und keine Leidenschaft, die Entwicklung ihrer Kinder zu verfolgen und ihnen zu helfen. Fragen ihrer Kinder sind meistens unwillkommen und werden als Störung empfunden. Auf Bitten um Aufmerksamkeit, Zuwendung und gemeinsame Aktivitäten reagieren die meisten mit Abwehr und Flucht. Sie können mit den Anfragen ihrer Kinder oft nichts anfangen, wehren sie – ohne dass es ihnen bewusst wäre – derb ab und haben einfach keine Lust, mehr als nötig zu tun. Sie schieben andere Verpflichtungen vor, täuschen und vertrösten die Kinder auf das unbestimmte nächste Mal.

Eine bewährte Strategie ist es, dem Kind zu sagen, dass man eigentlich etwas mit ihm unternehmen wollte, aber das Kind sei ungehorsam gewesen und müsse daher mit dem Verzicht auf gemeinsame Aktivität bestraft werden. Ein schlechtes Gewissen haben die Mütter dabei nicht; das schlechte Gewissen des Kindes dagegen erzeugen sie bewusst als strategisches Mittel zur Abwehr von Ansprüchen.

- *„Ich hab eine super Idee gehabt, wie ich dem aus dem Weg gehen kann. Dann hab ich zum Steven gesagt: Hör zu, ich wollte mit dir heute mittag ins Schwimmbad gehen, aber Du hast Deine Aufgaben nicht gemacht. Also gehen wir nicht.“*

Andere Mutter: *„Obwohl du gar net gehen wolltest?“*

„Ja! So hab ich mich nicht selber bestraft, und er hat seine Strafe weggehakt. Und dann sagt er: „Oh Mama, wenn ich mich jetzt aber anstrenge?“ Dann sag’ ich: Ok, dann gehen wir wann anders.“

Eine Reflexion, ob sie genug für ihr Kind tun und was für das Kind jetzt gut und wichtig wäre, findet nicht statt. Die Perspektive des Kindes nehmen die Mütter selten oder nie ein. Reflexionen des eigenen Umgangs mit ihren Kindern gibt es nur im Horizont eigener Bedürfnisse. Der Umgang mit dem eignen Kind steht unter dem Kalkül der eigenen Rentabilität.

- *„Und dann denk ich auch oft: Rentiert sich’s oder nicht? Dann sag’ ich also oft: Ja, kannst du machen. Weil ich dann denk’: Warum eigentlich nicht, weil dann kann ich dem Konflikt aus dem Weg gehen.“*

Erziehungsziele: tabula rasa

Der mangelnden Reflexion dieser Mütter über eigene Erziehungspraktiken entspricht eine erschreckende Leere über Ziele ihrer Erziehung. Ihr Umgang mit einem Kind orientiert sich nicht am Bedürfnis und Entwicklungsstadium des Kindes. Die Mütter beschränken sich in der Regel darauf, Vorgaben aus dem außerhäuslichen Umfeld (Kindergarten, Schule) zu erfüllen. Dies gilt allerdings nur für Aufgaben mit sehr konkreten und einfach umzusetzenden Handlungsanweisungen, die von ihnen nicht zu großen materiellen oder persönlichen Einsatz fordern. Abstrakte Ziele und Konzepte interessieren sie nicht.

Wenn sie selbst Ziele ihrer Erziehung nennen sollen, flüchten sie in Klischees: Hausaufgaben ordentlich erledigen („was die Schule angeht, da kenne ich kein Pardon“), Zimmer aufräumen, Ordentlichkeit, Zuverlässigkeit, sich anpassen,

nicht lügen, mit anderen teilen, den Schulabschluss machen, einen Beruf bekommen. Ohne Bezug zur eigenen Praxis werden vermutete Ziele der bürgerlichen Mitte genannt, von denen diese Mütter meinen, dass sie sozial erwünscht sind. Wenn sie über ihre Grundsätze der Erziehung sprechen, sagen sie mitunter:

- *„Erziehen heißt Vorleben, alles andere ist Quatsch.“*
- *„Streng sein und konsequent, aber auch zuhören und Verständnis haben.“*

Dies sind für sie wohl klingende Maximen, werden von ihnen aber nur theoretisch adaptiert. Wenn sie stolz davon sprechen, dass sie keine Konflikte mit ihren Kindern haben, ist dies nicht nur Täuschung des Gesprächspartners und ihrer selbst, sondern Folge der tabula rasa ihrer Erziehung. Weil sie keine eigenen Erziehungsziele und –prinzipien haben, fehlen ihnen Kriterien und Maßstäbe, mit denen sie das Verhalten der Kinder beobachten, bewerten und lenken könnten.

Im Umgang mit den Kindern weisen sie diese oft derb zurück und gehen nicht auf die Kinder ein. Andererseits geben sie den Kindern oft rigide Anweisungen und begründen dies mit der unbedingten Einhaltung von Ordnung und Pflicht. Dies ist aber nicht Ausdruck eines autoritären Erziehungsstils, sondern eine Technik, die Kinder auf Distanz zu halten und sich nicht inhaltlich mit ihnen auseinander setzen zu müssen.

Andererseits wissen sie, dass ein höflicher Umgang für das spätere Leben wichtig ist. Die Mütter versuchen daher, das Kind höflich anzusprechen und ihm so Regeln des Anstands beizubringen: „Bitte“ und „Danke“ sind die zentralen Begriffe im eng begrenzten Höflichkeitskanon, der auf wenige, signifikante Situationen (z.B. Rituale beim Mittagessen) beschränkt ist.

Konsum-Materialisten gehen weitgehend konzeptlos, regellos und intuitiv mit ihren Kindern um. Es ist ihnen zu anstrengend, sich um ihre Kinder (intensiver) zu kümmern. Sie wissen, dass sie keine Geduld haben und es sie nervt, sich mit ihrem Kind auseinander zu setzen, nach Ursachen und Motiven seines Verhaltens zu suchen und steuernd einzugreifen. So haben sie eine gewisse Gleichgültigkeit im Umgang mit ihren Kindern entwickelt. Sie haben die inneren Rezeptoren für „weiche“, subtile und latente Bedürfnisse ihrer Kinder gar nicht erst entwickelt oder gleichsam abgeschaltet und sich einen Panzer der Abwehr zugelegt. „Erziehung“ im engeren Sinn findet nicht statt, die Kinder sind einfach da.

Mangelnde Empathie

In ihrer subjektiven Perspektive und im Gespräch mit anderen drücken sie oft ihre Sorge und ihr umfassendes Engagement für die Kinder aus.

- „*Ich tu alles für die*“.

Sympathie und Empathie für ihre Kinder zeigen die Mütter wenig. Die Mütter zeigen nicht das Bemühen, die Bedürfnisse ihrer Kinder zu ergründen, sie zu verstehen und hinter die Fassade zu blicken, weil die Fertigkeiten dazu in der Regel gar nicht da sind. Wir hatten den Fall einer Mutter, deren Kind immer wieder sagte: „Ich habe Hunger!“ Die Mutter antwortete stets (und zunehmend genervt), das Kind solle doch gleich sagen, was es essen wolle – doch das Kind sagte weiterhin nur: Ich habe Hunger. Die Mutter beklagt die Dummheit ihres Kindes, das sie mit seiner Penetranz auf die Palme bringe. Deutungen, dass sich hinter der Feststellung, Hunger zu haben, eine andere Botschaft verberge (Zuwendung; Bedürfnis, bemuttert werden), suchte die Mutter nicht. Auf alternative, hintergründige Überlegungen kommt sie nicht; sie sieht darin keinen Sinn, hat weder die mentalen Ressourcen, noch die Motivation.

Für die emotionale Gefühlslage des Kindes, für seine individuellen und entwicklungsabhängigen Bedürfnisse haben die Mütter oft keinen Sinn und kein Interesse. In ihrem adaptierten Rollenverständnis spüren sie diffus die Pflicht zur Sorge um ihre Kinder, erledigen diese aber nur sporadisch und halbherzig durch einzelne Aktionen: in den Zoo gehen, ins Märchenparadies gehen, „Fresspakete“ mit vielen Süßigkeiten ins Zeltlager schicken. Das ist für sie Fürsorge.

Die unengagierte Beziehung und emotionale Distanz zu ihren Kindern manifestiert sich auch in der Sprache: Die Mütter nannten äußerst selten den Namen ihres Kindes, sagten nie „mein Kind“ oder „meine Tochter“, sondern „der Sohn“, „die Tochter“, „der da“.

Das tatsächliche Verhalten und die tiefenpsychologische Motivationsstruktur der Mütter stehen im diametralen Gegensatz zu ihrer Selbstwahrnehmung. Sie sehen sich selbst als „Glücke“ und treusorgende Mutter, die alles für ihre Kinder tut. Als solche präsentieren sie sich oft in Gesprächen mit anderen. Sie betonen, dass ihre Kinder einen großen Teil ihres Lebens und ihrer Freizeit einnehmen, ihr Lebensmittelpunkt, ihr „zweites Hobby“ oder „eigentliches Hobby“ seien. Dies ist sicher nicht strategische Täuschung des Gesprächspartners, sondern ihr unverstelltes Selbstbild, das allerdings ein Zerrbild der Wirklichkeit ist.

Standardisierte Konfliktrituale

Die Kommunikation von Mutter und Kind ist von eingeschliffenen Ritualen geprägt, die standardisiert ablaufen und immer gleiche Konfliktsituationen erzeugen. Die Mütter wissen, wie sie auf Provokationen ihrer Kinder reagieren, dass verbale Auseinandersetzungen sich schnell aufschaukeln und mit einer Handgreiflichkeit der Mutter oder dem lautstarken Rückzug des Kindes enden. Dieses Ablaufschema kennt die Mutter, beklagt es, kann aber aus ihrem eigenen Reaktionsmuster nicht ausbrechen. Wenn das Kind die Tür hinter sich zuschlägt, sich in sein Zimmer einschließt und dort wütet, reagiert die Mutter nicht, sondern lässt das Kind achselzuckend machen. Die Mütter bemühen sich nicht, das Kind aus der Schmollecke herauszuholen, weil sie nicht wissen wie und weil es ihnen zu anstrengend ist.

Kinder als Bedrohung der eigenen Identität

Was sind Ursachen für die große Distanz konsum-materialistischer Mütter zu ihren Kindern? Wir beobachten einerseits, dass sie ihre Rolle als Hausfrau und Mutter akzeptieren. Andererseits klagen sie, dass sie durch ihre Rolle darauf reduziert werden, zu funktionieren und nur für andere da zu sein. Sie sehen ihre eigene Persönlichkeit bedroht.

- *„In dem Moment, wo das Kind auf der Welt ist, ist man geistig nicht mehr sein Eigenes. Es ist ja nicht, dass ich das Kind wickel' und fütter' und alles, das äußerliche Funktionieren, sondern das Geistige, also mein Hirn gehört irgendwie nimmer mir!“*
- *„Das ist ganz komisch: Man kann über Jahre hinweg keinen eigenen Gedanken mehr für sich fassen. Wenn man sich grad was überlegt, macht's piep und bäh und irgendwas, so dass man wirklich das Gefühl hat, man kommt von sich weg.“*
- *„Also meine Kinder sind mir sehr, sehr wichtig. Aber meine Kinder müssen auch wissen, dass ich mir selber wichtig bin. Die müssen wissen: So, jetzt hat die Mama das Bedürfnis, Ruhe zu haben, und jetzt ist es Zeit, meinen Mund zu halten. Die Mama ist nicht nur die Mama, die Mama ist auch ein Mensch. Die müssen wissen, dass ich auch ein Mensch bin und was Eigenes mal darf und nicht immer muss.“*

Ein starkes Motiv der Orientierung innerhalb ihrer Tätigkeit für Haushalt und Kinder ist es, sich etwas „Eigenes“ zu bewahren. Nicht nur für andere funktionieren, sondern sich Gutes tun, ist eine treibende Intention, aber auch die Legitima-

tion, sich eine Auszeit zu nehmen. Dazu schaffen sie sich nicht nur zwischen den Haushaltsaufgaben und Kinderzeiten Inseln für sich, sondern reduzieren ihre innere Anteilnahme und ihr Engagement auch in den Situationen, wenn die Kinder da sind. Äußerlich müssen sie funktionieren, da sehen sie keinen Ausweg; aber innerlich wollen sie nicht funktionieren. Oberflächenpflege und gleichzeitige innere Distanz ist ihre wenig strategische, sondern unbewusste Technik, Eigenständigkeit zu bewahren.

Traditionelle Rollenteilung

Zwischen Mann und Frau gibt es ein traditionelles Verständnis der Geschlechterrolle: der Mann als Ernährer der Familie, die Frau zuständig für Küche und Kinder. Dieses soziokulturelle Setting gilt auch in der Erziehung, für die nahezu ausschließlich die Frau zuständig ist. Die Mütter reklamieren hier ihre alleinige Zuständigkeit und Kompetenz in Erziehungsfragen und grenzen den Mann aus.

- *„Also den erzieherischen Part, den übernehm’ schon ich. Das ist ganz in meiner Hand, und ich versuch auch, alles alleine zu regeln.“*
- *„Wir sind schon immer gleichberechtigt, von Geburt an. Schon vor der Geburt. Aber mein Mann hat immer gesagt, er würd’ nie im Leben dem Kind die Windeln wechseln.“*

Die traditionelle Arbeitsteilung wird von der Mutter als modernes und gleichberechtigtes Arrangement wahrgenommen. „Gleichberechtigung“ hat in diesem Milieu eine eigene semantische Konnotation und geht selbstverständlich von asymmetrischen Zuständigkeiten aus: Für die Mutter sind Haushalt und Kinder erste Pflicht, für den Vater ist der Broterwerb erste Pflicht. Gleichberechtigung wird hier verstanden als gleichgewichtige Verteilung von unterschiedlichen Rollen – und keiner redet dem jeweils anderen rein. Die innere Landkarte, die Mann und Frau von einem partnerschaftlichen, familiären Zusammenleben haben, unterscheidet sich – trotz ähnlich verwendeter Begrifflichkeit – elementar von anderen modernen Milieus (z.B. von Hedonisten).

Andererseits beklagen die Mütter offen das geringe Interesse ihrer (Ex-) Partner an den Kindern. Sie seien als Mütter in der Erziehung praktisch auf sich allein gestellt; ob mit oder ohne Partner seien sie Alleinerziehende. Gesundheitliche Probleme ihrer Kinder (ADS, Hyperaktivität, Legasthenie, Autismus treten in diesem Milieu auffallend oft auf) oder Verhaltensauffälligkeiten (Schulprobleme, Lernschwierigkeiten, subkulturelle Szenen, Gewalttätigkeit, soziale Isolierung, Drogen) besprechen sie meistens nicht mit ihrem Mann, sondern mit einer guten

Freundin. Sie beschreiben ihren Ex-Mann als jemanden, der sich mit Problemen in der Familie nicht auseinandersetzt, sie weder sehen noch lösen will. Harmonie in Erziehungsfragen besteht dann, wenn der Mann sich heraushält, der Frau dieses Feld überlässt oder sich der Meinung der Frau anschließt.

Schutz der Kinder vor Mann und Vater

Wenn die Mütter gefragt werden, was ihnen im Umgang mit den Kindern wichtig ist, betonen viele wortgewaltig: Schutz ihrer Kinder. Schützen wollen sie ihre Kinder zum einen vor der ihnen medial vermittelten Gefahr der Kindesmisshandlung und –entführung sowie vor Drogen, zum anderen vor den Problemen mit dem Vater des Kindes bzw. ihrem (Ex-)Partner. Der Schutz richtet sich also auf eine Gefahr in der Gesellschaft und auf eine Gefahr innerhalb der Familie. Es ist kein Zufall, dass in beiden Fällen „Männer“ die Täter sind. Es gibt Indizien, dass es eine tief verwurzelte Verbindung zwischen diesen Ängsten um ihre Kinder (v.a. Töchter) gibt und dass es Fälle von sexuellem Missbrauch gegeben hat.

Der Schutz der Kinder vor dem Vater und das traditionelle Rollenverständnis stehen in einem engen Zusammenhang. Die biographischen Beschreibungen der Mütter sind auch eine Abrechnung mit dem ehemaligen Partner und dienen der Zementierung ihres Selbstbilds als fürsorgliche Mutter, die es mit ihrem Mann schwer hatte. Sie erzählen, dass sie stets versucht haben, ihre Kinder nicht mit der harten Wirklichkeit zu konfrontieren, sondern ihnen das Bild vom zuverlässigen und treu sorgenden Vaters zu vermitteln. Sie wollten die Kinder nicht mit ihren Eheproblemen belasten. Es hat sie über viele Jahre unglaublich viel Kraft gekostet, einerseits selbst Opfer der Untreue und Eskapaden des Mannes zu sein, andererseits ihn immer wieder vor den Kindern zu verteidigen und ihm auch noch Alibis zu verschaffen. Eine paradoxe Situation: Sie nehmen ihren Mann in Schutz, um ihre Kinder vor ihm zu schützen.

- *„Die Kinder waren ziemlich außen vor. Man kann das wirklich! Das sind die eigenen Nerven, es kostet Kraft, aber es geht. Wenn die gefragt haben: Was macht der Papa? Hab’ ich gesagt: Der ist arbeiten!, auch wenn ich genau wusste, dass es wahrscheinlich gar nicht stimmt.“*
- *„Sicher haben die was gemerkt, natürlich, wie der ist. Der sagt, er geht mit ihnen ins Schwimmbad, und dann geht er nicht. Jetzt merken sie es schon, aber ich hab’ nie ein böses Wort verloren.“*

In der Praxis werden Partnerschaftsprobleme aber auch gezielt im Beisein der Kinder ausgetragen. Demonstrativ widerspricht man, wenn der Partner dem Kind

etwas verbietet oder gewährt – um vor den Kindern besser dazustehen als der Partner. Oft sind unterschiedliche Meinungen über Erziehung ein (erfundener) Anlass, um vor den Kindern als Publikum einen Streit mit dem Partner auszutragen und sich auf Kosten des Partners als der oder die Bessere zu profilieren. Der von Müttern betonte Schutz der Kinder wird hier unterlaufen. Den Widerspruch aber sehen die Mütter nicht.

Konsum ersetzt Zuwendung

Zuwendung erschöpft sich neben diesem eigenen Bedürfnis der Mutter meist in gelegentlichen Freizeitaktionen sowie in überbordendem Konsum: Sonntags geht man gemeinsam in den Freizeitpark oder den Zoo; zu Hause überschüttet man sie mit Spielsachen, lässt sie aber mit diesen allein spielen. Gemeinschafts- oder Lernspiele, in die sie die Kinder einführen müssten oder die ihr Mitspielen erfordern, kaufen sie selten. Inspirieren lassen sie sich bei der Wahl der Spiele in der Regel von den Auslagen der Geschäfte, der Werbung im Fernsehen oder in Beilagen sowie vor allem von den Bedürfnissen ihrer Kinder.

Konsum *ist* persönliche Zuwendung, Laissez-faire ist Ausdruck ihrer Zuneigung. In ihrer Wahrnehmung ist es eine besondere Form der Liebe, ihrem Kind zu kaufen und zu gewähren, was es will. Fürsorge hat für sie oft nur die materielle und die gewährende Dimension. Es ist für sie eine plausible und einfache Form, ihre Zuneigung auszudrücken und sichtbar zu demonstrieren – vor sich selbst, den Kindern und dem sozialen Umfeld. Diese Formen der Fürsorge entsprechen ihrem Impuls nach Flucht, finden aber auch eine kognitive Rechtfertigung: Sie haben gelernt, dass man Kindern viele Reize und Anregungen geben muss, damit sie sich mit der Welt auseinandersetzen können. Durch viele kleine Geschenke und wenn sie ihren Kindern wenig verbieten, wollen sie diesem Anspruch gerecht werden. Sie wissen, dass dies auch Schattenseiten hat und für ihr Kind gefährlich sein kann – doch diese Gedanken schieben sie schnell beiseite.

Wenn ihre Kinder fernsehen, am Computer spielen oder im Internet surfen, kontrollieren sie dies selten. Obwohl sie das Gefühl haben, ihre Kinder vor den Gefahren des Internet beschützen zu müssen, beschränken sie sich in der Regel darauf, die Beschäftigung mit dem Computer auf eine bestimmte Stundenzahl zu begrenzen. In der Praxis kontrollieren sie oft nicht, was ihr Kind am Computer oder im Internet tut. Aktiv und panisch werden sie nur dann, wenn sie zufällig bemerken, dass ihr Kind Horrorspiele hat, Gewaltvideos ansieht oder Sex-Homepages ansteuert. Doch sie reagieren darauf, indem sie ihr Gefühl der Ohnmacht ausleben oder aber dem Kind dieses autoritär verbieten, ohne es im weitesten zu kontrollieren.

Wenn sie über die verschiedenen Gefahren für ihre Kinder nachdenken oder darauf angesprochen werden, suchen sie oft nur nach einer Legitimation für ihr Verhalten. Um aufgeschlossen und lernwillig zu wirken, fassen und kommunizieren sie Vorsätze, die sie oft gar nicht erst beginnen umzusetzen. Ihr unverändertes, wenig steuerndes Erziehungsverhalten rechtfertigen sie mit der Relation von Aufwand und Effekt: Eltern seien angesichts der Gefahren aus der Gesellschaft letztlich ohnmächtig und würden wenig bewirken; man müsse die Kinder wohl schützen, aber alles habe seine Grenzen. Was die Eltern aufbauen, könne von heute auf morgen beim Kind durch Drogen und Gewalt wieder zerstört werden – dann sei die ganze Mühe umsonst gewesen. Allerdings denken die Mütter in diesem Milieu in ihrem normalen Alltag nicht selbst aktiv darüber nach. Nur wenn sie von außen angestoßen und gleichsam herausgefordert werden, greifen sie intuitiv zu diesen Argumenten.

Stolz auf Talente der Kinder

Stolz wollen die Eltern auf ihre Kinder sein. Wenn der Sohn in der Fußballmannschaft ein Star ist oder ihr Kind eine andere, vor allem sportliche Begabung zeigt, entwickeln die Eltern selbst Ehrgeiz und spornen ihr Kind an, noch besser oder gar „der Beste“ zu werden. Die Talente ihrer Kinder sind oft eine Projektion eigener Sehnsüchte, eine nostalgische Wiederbelebung der eigenen Hobbys aus der Kindheit. Es muss jedoch eine Sphäre sein, zu der sie selbst einen persönlichen Bezug haben und die sie verstehen.

Wenn ihr Kind aber in der Schule in der Theatergruppe ist, klassische Gitarre spielt oder in einem Schulfach Leidenschaft und Begabung zeigt, nehmen sie dies wahr, erzählen davon ihren Freunden aber nur mit verhaltenem Stolz, denn es bleibt ihnen fremd und wird von ihnen nicht wirklich anerkannt und gefördert. Sie kommen selbst selten auf den Gedanken, dass ihr Kind durch kompetente Experten (Lehrer, Verein, außerschulischer Unterricht) angeregt werden und sich weiter entwickeln könnte. Doch auch wenn ihre Kinder Talente und Interessen aus ihnen vertrauten Sphären (Sport, Handwerk) haben, fördern sie diese nicht gezielt und nachhaltig, sondern überlassen dies der Aufmerksamkeit und dem Engagement der Lehrer.

Verdrängung von Verhaltensstörung

Die Mütter in diesem Milieu registrieren wohl auffälliges Verhalten ihrer Kinder, aber verharmlosen dies lange vor sich und anderen, um nicht selbst aktiv werden zu müssen. Erst wenn sie von Lehrern, Bekannten und Freunden auf die Verhaltensauffälligkeit ihres Kindes wiederholt angesprochen werden, gehen sie zum

Arzt oder Therapeuten. Dieser Gang ist für sie schwer: Zum einen wollen sie um jeden Preis ein „normales“ Kind und fürchten die Diagnose eines „verhaltensgestörten“ Kindes. Zum anderen sind diese Arztbesuche ein zusätzlicher Aufwand, der ihnen lästig ist.

Sobald sie vom Arzt irgendein noch so schwaches Signal bekommen, das den Abbruch der Behandlung rechtfertigt, brechen sie diese Initiative ab und erklären das Kapitel für beendet. Sie legitimieren dies damit, dass auch der Arzt nichts gefunden habe und ihr Kind im Grunde ganz normal sei, oder aber im Gegenteil, dass ihr Kind ein hoffnungsloser Fall sei und keine Therapie eine sichtbare Verbesserung erzielen würde. Äußerungen von Ärzten und Therapeuten werden Wochen, Monate und Jahre später noch so wiedergegeben oder auch erfunden, um ihr Verhalten zu rechtfertigen. Wenn der Arzt formuliert: „Wir können für Sie im Moment nicht mehr tun“, dann ist das für die Mutter das endgültige Urteil: ein aussichtsloser Fall. In ihrer Wahrnehmung meint sie, alles für ihr Kind versucht und mehr als ihre Pflicht getan zu haben. Wie es mit dem Kind weiter gehen soll, darüber denkt die Mutter nicht mehr nach.

- *Wir haben drei Problemkinder. Der Große ist ziemlich zurückgezogen, es hieß auch, der hätte ADS, da haben sie aber nix gefunden. Dann haben wir mal mit den Lehrern gesprochen, die kommen aber auch nicht an den dran. Jetzt hab' ich mal mit meinem Freund gesprochen, wie's mit dem weitergehen soll. Der hockt nur da und guckt auf einen Fleck, so hockt der dann die ganze Zeit. Ich muss sagen, bis vor nem halben Jahr hat er nicht mal Freunde gehabt; der ist von der Schule gekommen und hat sich in sein Zimmer gesetzt. Der hat keine Hobbys, gar nix! Der hockt im Zimmer aufs Bett, und dann hat da den ganzen Tag gesessen. Zum Essen runter gekommen, dann wieder rauf und wieder nix gemacht. Ich hab schon sehr viel gemacht mit ihm. Ich war bei der Erziehungsberatung mit ihm, ich war beim Kinderpsychologen mit ihm, die haben dann aber aufgegeben. Da hat dann auch der Therapeut gesagt: Das ist ein hoffnungsloser Fall.“*

Der Junge zeigt massive Verhaltensauffälligkeiten, die weit mehr als normales Protest- und Ablösungsverhalten in der Pubertät sind. Er hatte über viele Jahre keinen Freund, keine peer group, keine Hobbys und zeigte autistische Symptome. Die Mutter deklarierte es über Jahre nur als auffälliges Verhalten, nicht aber als ernsthaftes Problem für die Entwicklung ihres Kindes. Sie brach die Behandlung eines Arztes in frühem Stadium ab und suchte nicht nach anderen Möglichkeiten ihrem Kind zu helfen.

4.3 Umgang mit Suchtmitteln

Ihre Kinder stark, selbstbewusst und widerstandsfähig machen; ihnen erklären, was passieren kann, Vertrauen zwischen Eltern und Kindern – dies nennen die Mütter als Rezepte, mit denen sie ihre Kinder vor harten Drogen zu bewahren versuchen. Denn harte Drogen sind für sie das Schreckgespenst, das durch Drogenhandel an der Schule zur realen und unmittelbaren Bedrohung für ihre Kinder geworden ist. Sie kennen Bilder und Schicksale von Drogenabhängigen, und sie haben von den sozialen, gesundheitlichen und finanziellen Folgen auch für die Familienangehörigen gehört. Davor wollen sie ihr Kind und sich selbst unbedingt bewahren.

- *„Bei uns sind harte Drogen ein großes Thema. Marihuana, Heroin, LSD – in der Schule ist das ein Thema. Dann diese Partydroge, Extasy und wie das alles heißt – also ich hoffe, dass ich meine Kinder stark genug erziehe, dass sie das lassen.“*
- *„Ich denk, es ist wichtig, die Kinder von klein auf über Drogen aufzuklären, also nicht über Alkohol und Zigaretten, sondern über schwere Drogen.“*

Von diesen wirklich gefährlichen und auch per Gesetz verbotenen Drogen unterscheiden sie andere Genussmittel wie Zigaretten und Alkohol. Diese, sagen sie, seien natürlich auch Drogen, aber eben nicht verbotene, „weiche Drogen“, die nur bei regelmäßigem und übermäßigem Konsum abhängig machen. Es sei ihnen natürlich auch klar, dass selbst diese weichen Drogen für Kinder schädlich und nicht erlaubt seien. In diesen Rahmen sortieren sie ihre Landkarte der Genuss- und Suchtmittel: Harte Drogen kennzeichnen das Reich des Bösen, stehen für sozialen Absturz und Ruin. Weiche Drogen sind auch gefährlich, aber in ihrer Wirkung nicht so dramatisch. Abhängigkeit entsteht nicht sofort; Enthaltung und Entzug sind leichter möglich.

So behandeln sie das Thema Alkohol und Zigaretten entspannter. Es ist ihr Ziel, dass ihr Kind bis zum 18. Lebensjahr nicht zum Raucher wird – danach kann das Kind selbst entscheiden. Sie hoffen, dass der Reiz für dieses Genussmittel bis dahin überwunden ist. In der Phase ihrer Verantwortung für das Kind geht es darum, ihren Kindern den Genuss zumindest zu erschweren. Sie behaupten, dass ein autoritäres Verbot von Genussmitteln den Anreiz für ihre Kinder nur verstärkt und den gegenteiligen Effekt hat. Unklar bleibt jedoch, ob dies ihre Überzeugung aufgrund von Erfahrungen mit ihrem Kind ist oder auf Bequemlichkeit zurückzuführen ist. Daher haben sie verschiedene Strategien:

- Strikte Verbote, die nur für bestimmte Bereiche gelten (z.B. in der Wohnung nicht rauchen)
- Absolute und sachlich unzutreffende Diskreditierung des Genussmittels („Bier macht dumm“)
- Das Kind soll sich das Geld für die Zigaretten selbst verdienen, wenn es unbedingt rauchen will
- Versprechen der Belohnung mit einem Geldbetrag oder Geschenk (Motorrad), wenn das Kind bis zum 18. Lebensjahr nicht raucht

4.4 Pädagogischer Zugang

Abwehr von pädagogischer Unterstützung

Mütter aus konsum-materialistischen Lebenswelten sind gegenüber pädagogischen Anregungen wenig aufgeschlossen und an Erziehungskonzepten kaum interessiert. So wie sie mit ihren Kindern weitgehend unreflektiert umgehen, zeigen sie kaum Motivation, sich mit „Experten“ über Erziehung zu unterhalten. Entsprechend schwierig ist es für Pädagogen, hier überhaupt einen Zugang zu finden.

Auf der einen Seite delegieren sie praktisch große Teile der Erziehung an andere Instanzen; auf der anderen Seite reagieren sie aggressiv, wenn diese von den Eltern Engagement fordern. Wird eine Mutter von einem Pädagogen zur Initiative aufgefordert, reagiert sie mit Abwehr, ist sauer (nicht auf ihr Kind, sondern auf den Pädagogen) und wirft ihm mangelnde fachliche Kompetenz vor. Jede Störung im Tagesablauf (der Sohn muss nachsitzen; die Mutter wird zum Lehrer zitiert) ist für sie primär Belästigung, kaum Hinweis für Probleme des Kindes. Für diese Mütter ist es eine Hilfe und Erleichterung, wenn man ihnen die Kinder abnimmt. Ein wirksamer pädagogischer Zugang sollte direkt an die Kinder gerichtet sein.

- *„Ich komme mit dem [Sohn] klar, nur die [Lehrer] nicht“.*

- *„Die Frau ist unmöglich, das könnt ich ja besser machen, und die hat studiert!“*
- *„Wenn mir das jetzt nicht zu blöd wär mit der, dann würd ich jetzt losgehen in die Schule und der mal Bescheid sagen.“*
- *„Ich sag eigentlich nichts, weil wenn ich dann mal was sagen würde, wär' ich gezwungen, kein Blatt mehr vor den Mund zu nehmen, und das wär' dann nicht so anständig, und da ich ja anständig sein möchte, wollt ich mich da nicht rumärgern.“*

Der typische Pädagoge: ein kauziger Weltverbesserer

Die Konsum-Materialisten wurden wie die Hedonisten gebeten, einen typischen Pädagogen zu beschreiben. Es gibt in ihrem Alltag faktisch viele Berührungspunkte mit Pädagogen, aber der typische Pädagoge hat mit ihrer Lebenswelt wenig gemeinsam. Sie sehen in ihm einen kauzigen Weltverbesserer, in seiner Moral und seinem Engagement für Kinder „erschreckend gut“. Der Pädagoge führt ihnen vor, was man alles für Kinder tun kann, aber dies erscheint ihnen zu aktiv, zu perfekt, zu anstrengend für die Eltern. Was der Pädagoge für die Kinder tut und bewirken will, sehen und interessiert die Mütter im einzelnen nicht.

Pädagogen sind für sie unerreichbar gute Menschen aus einer anderen Zeit. Die von Pädagogen gestellten Ansprüche an Erziehung kann man selbst kaum verwirklichen. Daher ist es sehr fraglich, dass sich ein Vertrauensverhältnis bilden kann. Falls ein Austausch entsteht, muss die Initiative vom Pädagogen ausgehen und bleibt lange einseitig. Da diese Beziehung von der Mutter als unerwünscht und unfreiwillig, als lästig und penetrant bewertet wird, wird sie sich durch Flucht (aus dem Weg gehen) oder verbale Aggression wehren. Ein Mittel der Abwehr ist zum Beispiel der Hinweis der Mutter, dass sie noch immer die Mutter sei und die Kinder ihr gehörten. Insgesamt bestehen seitens der Mütter massive motivationale und lebensweltliche Barrieren und Berührungängste.

Die Beschreibung der Mütter von Pädagogen ist auf der einen Seite durchaus auch respektvoll und anerkennend, doch auf der anderen Seite unreal und damit für sie selbst irrelevant. Sie glauben nicht an die gute Mary Poppins im Pädagogen, die spielerisch alle Probleme des Alltags bewältigt. Ein Pädagoge scheint ihnen weltfremd und etwas entrückt. Wie Mitglieder der Heilsarmee sehen sie Pädagogen als kauzige und komische Weltverbesserer.

Umgebung:	Die Umgebung wird als ruhig und traditionell beschrieben. Die Familien- und Freundschaftsverhältnisse sind geklärt. Es gibt viele Familienmitglieder, Verwandte und Bekannte.
Verhalten:	Das Verhalten des typischen Pädagogen wird als verantwortungsvoll, offen, ehrlich, gerecht, zuvorkommend, korrekt, berechenbar und konservativ beschrieben. Er sammelt alte Möbel, bastelt, liest, malt, diskutiert, mag keinen Stress, arbeitet morgens, vermittelt Wissen und versucht die Probleme anderer zu lösen.
Fähigkeiten:	Die Mütter erkennen an, dass der typische Pädagoge redegewandt, an seinem Job interessiert ist und auch Ratschläge geben kann. Kritisch betrachten sie, dass er sich nicht auf die heutigen Verhältnisse umstellen kann und keine Respektsperson ist.
Werte:	Konservative bzw. traditionelle Werte: Gehorsam, Zuverlässigkeit, Ordnung, Regeln, Ehrlichkeit, Respekt, Fleiß, Pünktlichkeit, Gerechtigkeit, Disziplin, Toleranz, Familie, Gewaltlosigkeit, Fairness.
Identität:	Der Pädagoge ist ein allwissender, vorbildlicher, konsequenter, ehrlicher und strenger Mensch. Eher selten erweist er sich als Freund oder Vertrauter.
Ziele:	Für den typischen Pädagogen ist es wichtig, den erreichten Status zu erhalten. Er will Gerechtigkeit, Erfolg, mehr Zeit und den Weltfrieden. Das Glück der Kinder liegt im am Herzen. Er fühlt sich als Berufener.

Do's für Pädagogen

- Grundsätzliche Bereitschaft, sich mit der „fremden“ Lebenswelt der Konsummaterialisten und deren geringem Interesse an Erziehung auseinander zu setzen; Durchhaltevermögen aufbringen
- Konkrete und einfache Handlungsanleitungen geben; die Einhaltung belohnen, Nichteinhaltung hartnäckig anmahnen

- Die soziale Erwünschtheit und unbedingte Notwendigkeit von Erziehungsstandards betonen; die soziale Norm für aktives Engagement mit den Kindern kommunizieren
- Mit Autorität gegenüber den Eltern auftreten; autoritär (in dosierter Form), wenn das Kind gefährdet ist
- Konkrete Beispiele geben,
 - a) was man alles *für* seine Kinder und *mit* seinen Kindern machen kann (Anregungen für die Ideenlosigkeit mancher Mütter),
 - b) wie man ritualisierte Konfliktsituationen durchbrechen kann
- Selbstreflexion, wie man als Pädagoge mit seiner Kleidung, Sprache und seinem Verhalten in diesem Milieu wirkt; sich auf die Umgangsformen und möglichen Vorurteile einstellen, aber dabei authentisch bleiben
- Die Verantwortung für die Kinder in weiten Bereichen selbst übernehmen; selbst die Initiative ergreifen; für die Kinder Angebote schaffen, um die Eltern zu entlasten; den Kindern klare und strikte Regeln vorgeben
- „Milieufremde“ Talente des Kindes den Eltern vermitteln, damit diese stolz auf ihre Kind sein können (dabei an Kategorien der Wertschätzung der Eltern anknüpfen); den praktischen Nutzen und die soziale Anerkennung betonen; Ängste nehmen, das Kind könnte der Familie fremd werden
- Mittelfristig: „Erziehung“ als allgemeines (nicht-berufsvorbereitendes) Unterrichtsfach an Haupt- und Realschulen installieren; Themen: Entwicklungsstadien in Kindheit und Jugend, Kommunikations- und Erziehungsstile, elterliche Verantwortung, Jugendschutzgesetz, Aufgaben und Verantwortung von Hort, Kindergarten und Schule

Don'ts für Pädagogen

- Keine „hochgestochene“, gekünstelte, technokratische Sprache
- Kein anklagendes Verhalten (Gefahr von Rückzug oder Aggression)
- Eltern nicht mit (theoretischen) Erziehungskonzepten konfrontieren

5. Zusammenfassung

In der soziologischen und psychologischen Analyse von Erziehungsstilen unterscheidet man (grob) drei Grundmuster: autoritative Erziehung², autoritäre Erziehung³ und permissive Erziehung. Hedonisten und Konsum-Materialisten zeigen beide einen permissiven, wenig lenkenden und kontrollierenden Erziehungsstil. Sie stellen wenig Anforderungen an das Kind und erlauben, den Impulsen des Kindes folgend, dass es sein Verhalten selbst steuert. Innerhalb dieser permissiven Erziehung zeigen beide Milieus je eigene Modalitäten:

- Hedonisten haben einen nachgiebigen Erziehungsstil: Sie sind tolerant, warmherzig und dem Kind zugewandt, üben aber gleichzeitig wenig Lenkung aus und stellen wenig Forderungen an das Kind. Sie versuchen, so wenig wie möglich zu reglementieren; z.B. vermeiden sie Bestrafungen. Sie erlauben und erwarten, dass das Kind sein Verhalten weitgehend selbst steuert.
- Konsum-Materialisten haben einen vernachlässigenden Erziehungsstil. Die Mütter sind weitgehend unbeteiligt. Sie erfüllen äußerlich die notwendigen und sozial erwünschten Tätigkeiten, haben sich aber innerlich aus ihrer Erziehungsaufgabe zurückgezogen. Sie sind dem Kind emotional wenig zugewandt und haben kaum Interesse daran, das Verhalten des Kindes zu bewerten und entsprechend zu lenken.

Die Analyse der Lebenswelten und Erziehungsstile zeigt deutlich, dass es unbedingt notwendig ist, für Hedonisten und Konsum-Materialisten eigene Konzepte präventiver Elternbildung zu entwickeln.

-
- 2 Autoritative Eltern stellen Anforderungen an ihre Kinder und verlangen von ihnen die Einhaltung von Regeln. Aber sie akzeptieren die Kinder auch gleichzeitig als ernstzunehmende Gesprächspartner; sie öffnen sich ihnen und sind an ihnen interessiert. Beispielsweise begründen sie die Regeln und Forderungen und erklären ihre Erziehungsmaßnahmen. Sie ermutigen die Kinder zur Autonomie und zum Suchen nach einem eigenen Standpunkt innerhalb der geforderten Regeleinhaltung (vgl. Zimbardo/Gerrig 1999, S.692).
 - 3 Autoritäre Eltern fordern zwar auch die Einhaltung von Regeln, aber ihnen geht es weniger darum, den Handlungen ihrer Kinder begründete und zu begründende Grenzen zu setzen, als darum, strikten Gehorsam zu fordern. Die Befolgung von Regeln und Normen sowie die Achtung der elterlichen Autorität wird von ihnen als ein eigenständiger Wert gesehen (vgl. ebd.).

Hedonisten

Biographische Zäsuren wie die eigene Elternschaft erzwingen eine Umstellung der Alltagsorganisation und des Lebensstils. Bei Müttern aus dem hedonistischen Milieu erzeugt dies massive Konflikte zwischen der eigenen Grundorientierung und ihrer neuen Lebenslage. Durch den Alltag mit Kindern können sie ihren erlebnisorientierten Lebensstil nicht mehr (aus)leben. Ihre Lebenswelt ist zunehmend auf die eigenen vier Wände beschränkt, nur selten noch können sie „auf die Piste gehen“. Sie empfinden ihre neue Lebenslage als massive Einschränkung elementarer Bedürfnisse und als Angriff auf ihre Identität: Durch den Alltag mit Kindern haben sie – im Vergleich zu früher – kaum noch Zeit für sich selbst, fühlen sich in ihrer Freiheit und Freizeit eingeschränkt, an Haus und Haushalt gefesselt und beklagen den Verlust vieler Freunde. Zugleich schränkt das Leben mit Kindern ihren engen finanziellen Spielraum weiter ein. Sie werden von ihren Eltern wieder sozial und materiell abhängig, und sie sind mitunter auf Unterstützung durch das Sozialamt angewiesen.

Vom Alltag mit Kind fühlen sich hedonistische Mütter massiv überfordert. Sie meinen, dass ihr Grundbedürfnis nach einem lustbetonten Leben in ihrem Alltag aber nicht mehr zum Zuge kommt und von ihnen selbst unterdrückt werden muss. Die hermeneutische Analyse zeigt dagegen, dass ihr Umgang mit Kindern durchaus von hedonistischem Pragmatismus geprägt ist. Mütter aus dem hedonistischen Milieu delegieren ihre Verantwortung für das Kind meist latent, zum Teil aber auch bewusst an Ärzte, Pädagogen, die Gesellschaft – oder das Kind selbst.

Subjektiv lieben sie ihre Kinder „über alles“ und verorten sie im Zentrum ihres Lebens. Sie spüren diffus, dass ihre Erziehung nicht gesellschaftlichen Erwartungen entspricht und sie mehr für ihre Kinder tun könnten oder sollten. Doch an diesem Punkt endet ihre Reflexion mit den Diagnosen der eigenen Überforderung, der Verweigerung gesellschaftlicher Erziehungsnormen sowie Ratlosigkeit. Fatalismus, Externalisierung von Schuld sowie ein permanent schlechtes Gewissen, das ohne praktische Folgen bleibt, sind normale Befindlichkeiten hedonistischer Mütter. Zu Strukturen und Routinen des Alltags entwickeln sie ein ambivalentes Verhältnis. Früher wurden Zwänge des Alltags nur als Gängelung einer spießbürgerlichen Gesellschaft empfunden. Durch das Kind sind sie nun massiv in die Pflicht genommen und ganz neuen, starken Erwartungen ihrer Umwelt ausgesetzt. Sie erfahren die entlastende Wirkung einer „geregelten“ Alltagsorganisation, die dem eigenen Leben Halt gibt und die Versorgung des Kindes sicherstellt. Doch zugleich spüren sie ihre „instinktive“ Abneigung gegenüber Routi-

nen, äußeren Zwängen und sozialen Erwartungen. So ist ihr Verhältnis zu ihrem eigenen Alltag und zu ihrer Erziehung von Ambivalenz geprägt.

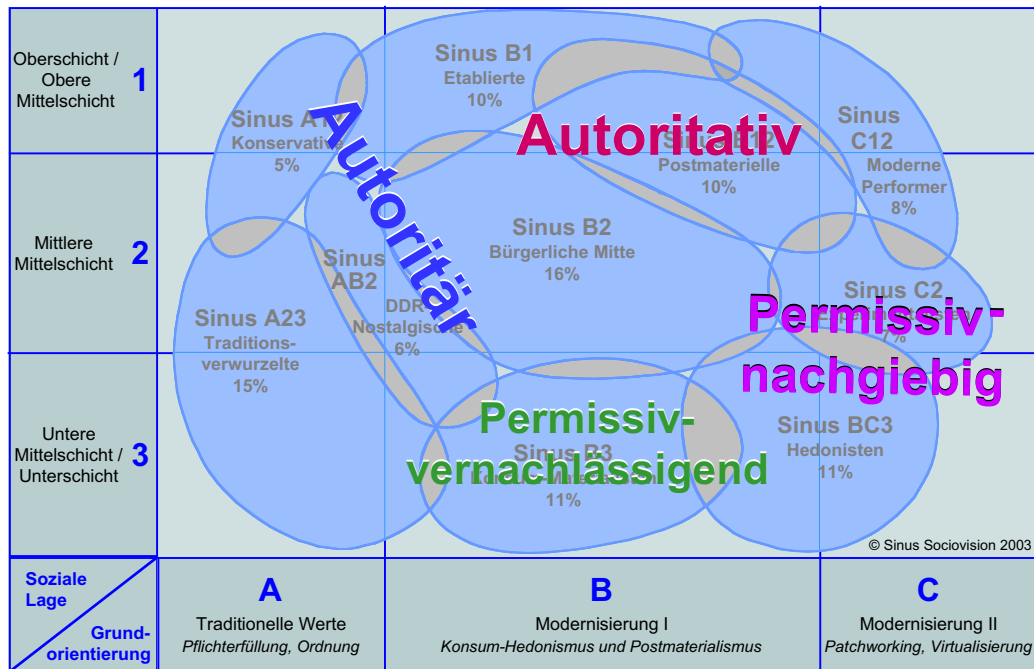
Konsum-Materialisten

Die Geburt eines Kindes und die Umstellung der Alltagsorganisation erzeugt bei Müttern aus dem konsum-materialistischen Milieu keine Konflikte mit ihrer Grundorientierung und ihrem Lebensstil. Sie hadern nicht mit verpassten Chancen, sondern akzeptieren klaglos die traditionelle Rollenteilung und machen es sich in ihrer Zuständigkeit für Haushalt und Kinder bequem. Subjektiv leiden viele massiv unter ihren (früheren und derzeitigen) Partnern, von denen sie betrogen, emotional (und körperlich) misshandelt, mit den Kindern allein gelassen und verlassen sowie finanziell ausgebeutet wurden. Sie sehen sich in der Rolle der „Glücke“, die ihre Kinder umsorgt mit dem Ziel, die Kinder vor den Eskapaden und Verletzungen der Väter und Männer zu schützen. Fürsorge besteht für konsum-materialistische Mütter in überbordendem Konsum: den Kindern all das kaufen, woran sie Spaß haben.

Die Mütter haben keine eigenen Ziele und Strategien der Erziehung (Ausnahme: Schutz der Kinder vorm Vater). Erziehung ist für sie keine Aufgabe, über deren Verantwortung sie sich Gedanken machen. Subjektiv lieben sie ihre Kinder, aber sie setzen sich mit den Entwicklungsstadien von Kindern und den Bedürfnissen, Talenten und Schwächen ihrer eigenen Kinder nicht auseinander. Die Kinder sind einfach da und werden mit Minimalaufwand versorgt. Wenn sie Prinzipien im Umgang mit ihren Kindern nennen, dann sind dies adaptierte Werte einer traditionellen Moral und eines autoritären Erziehungsstils: Ordnung, Fleiß, Disziplin, Höflichkeit. In der Praxis setzen sie ihren Kindern keine Maßstäbe und Grenzen, die sie kontrollieren (Ernährung, Freizeit, soziale Kontakte, Medien, Fernsehen, PC/Internet).

Die Mütter kuscheln gern mit ihren Kindern (v.a. mit Mädchen, in denen sie eine Prinzessin sehen), doch das ist primär ein Bedürfnis der Mutter und nicht des Kindes. Diese Augenblicke zärtlicher Zuwendung sind selten und stehen im Gegensatz zur oft groben Art des Umgangs (v.a. mit Jungen). Anfragen ihrer Kinder nach Aufmerksamkeit und gemeinsamer Aktivität sind den Müttern meistens unwillkommen und werden abgewehrt. Nach Erledigung des Pflichtprogramms im Haushalt wollen sie in Ruhe gelassen werden. Um sich diesen Freiraum zu sichern, setzen sie bewusst Strategien der Täuschung, Lüge und Vertröstung ein.

Erziehungsstile in den Sinus-Milieus



Anhang: Fallportraits

Hedonistisches Milieu

Ein typischer Fall: Gaby (1)

Gaby ist 26 Jahre alt. Zum Leidwesen ihrer Eltern hat sie die Schule kurz vor der mittleren Reife „geschmissen“, weil sie endlich mal „leben“ wollte, ohne den „sinnlosen Stress, den die Pauker verbreiten“. Gaby will das Leben genießen, anders sein als ihre Eltern, die immer nur geschuftet haben, deren Leben eintönig und eingefahren ist und die, obwohl sie alles haben, doch nicht glücklich sind. Sich für jede Mark kaputt zu machen, Karriere zu machen um jeden Preis - dazu hat Gaby „keinen Bock“.

Nach der Schule ist sie ein Jahr lang zuhause „mehr oder weniger rumgehungen“. Die ewigen Vorwürfe der Eltern und die blöden Bemerkungen der Nachbarn haben sie so genervt, dass sie froh war, endlich in die WG ihrer Freundin in der Stadt ziehen zu können. Dort ist mehr los, und Jobs kann man auch leichter bekommen als auf dem Land. In der Szenekneipe um die Ecke hat sie gleich Arbeit gefunden, und man hat ihr eine feste Anstellung in Aussicht gestellt, wenn sie sich gut macht und der Umsatz stimmt. Gaby gefällt es dort, obwohl die Arbeit ganz schön anstrengend ist, besonders an Abenden, wenn es so voll ist, dass die Leute sogar draußen vor der Tür bedient werden müssen. Viele ihrer Freunde schauen öfters mal vorbei, so dass sie eigentlich nichts vermisst, da die Typen gerne mit ihr flirten, weil die sie toll finden, so wie sie aussieht.

Gaby hatte schon ein paar feste Freunde, aber sie war nie länger als 5 Monate mit einem Partner zusammen. Vor vier Jahren wurde sie überraschend schwanger; aber als das Kind kam, war sie mit dem Vater des Kindes schon nicht mehr zusammen. Sie will es allein schaffen, keinen faulen Kompromiss mit dem Vater des Kindes eingehen - auch wenn der Alltag manchmal schwer ist und sie nicht mehr weiter weiß. Ihre Eltern machen ihr zusätzlich Stress und beklagen, dass das Kind keinen richtigen Vater hat. Gaby stellt dann auf „Durchzug“, schließlich braucht sie ihre Eltern. Wenn sie arbeiten geht oder mal mit Freunden was unternehmen will, bringt sie ihr Kind zu ihrer Mutter.

Gaby tut eine Menge für ihr Äußeres. Sie geht regelmäßig ins Sonnenstudio und ihre lange schwarze Mähne trägt sie mal offen, mal unordentlich hochgesteckt, und manchmal sprüht sie sich eine Strähne blau, die ihr wie zufällig über das Gesicht fällt. Gaby steht auf Mini-Röcke, die ihre hübschen Beine voll in Szene setzen; sie liebt Extrem-Plateaus, und an der linken Fessel hat sie sich ein Schmetterlings-Tattoo stechen lassen.

Hedonistisches Milieu

Ein typischer Fall: Gaby (2)

Auch wenn Gaby erst um 2.00 Uhr morgens ins Bett kommt, muss sie früh raus, ihr Kind versorgen und in den nahe gelegenen Hort bringen. Danach legt sie sich gern noch mal ins Bett und schläft bis Mittag. Manchmal geht sie auch mit dem Hund ihrer Freundin spazieren und bringt sich auf dem Weg einen Hamburger mit, liest vielleicht ein paar Seiten in ihrem Roman, blättert in *TV-Spielfilm*, oder schaut mal kurz in *VIVA* rein. Mittags wenn ihr Kind aus dem Hort zurück ist, macht sie es sich mit ihm zu Hause richtig gemütlich, sie essen und spielen zusammen. Im Sommer geht Gaby meistens ins Freibad zum Bräunen, da kann auch ihr Kind im warmen Babypool planschen. Einen Urlaub kann sie sich zur Zeit nicht leisten, obwohl sie sich fürs nächste Jahr fest vorgenommen hat, nach Thailand oder Bali zu fliegen. Eine Goa-Party am Strand: das wär's.

Manchmal hängt sie auch nur mit den WG-Freunden in der Küche rum und quatscht über „geile Klamotten“, die sie in einer Boutique gesehen hat, oder es werden die neuesten Beziehungskisten durch den Kakao gezogen. Meist endet das aber im Konflikt, da mal wieder nichts im Kühlschrank ist, keine Tasse mehr sauber im Schrank steht und sich keiner für die Hausarbeit verantwortlich fühlt.

Wenn sie mit ihrem Kind zu Haus ist, telefoniert sie oft stundenlang mit ihrer besten Freundin. Sie trinkt dabei gern ein Gläschen Sekt; Thema sind natürlich oft Männer. An ihren mittlerweile sehr seltenen freien Abenden zieht Gaby gemeinsam mit ihrer Freundin durch die Kneipen und Discos der Stadt. Sie wird „oft angemacht“, was sie zwar genießt, aber so richtig hat ihr in letzter Zeit keiner gefallen. So denkt sie immer häufiger an ihren letzten Freund, „der klasse aussieht und eigentlich ein guter Typ ist“. Wenn er nur nicht so egoistisch wäre, sagt Gaby, hätte sie sich nicht von ihm getrennt. Aber, sie überlegt immer häufiger, ob sie ihn nicht mal wieder anrufen soll, schließlich ist er ja auch der Vater und könnte sich auch kümmern. Sie ist da hin- und hergerissen.

Gaby's Freundin hat angeregt, einen Selbstverteidigungskurs zu belegen, da sie nach ihrer Arbeit nachts öfter allein nach Hause geht und sie sich dann vielleicht sicherer fühlen würde. Im Moment ist ihr das aber zu teuer. Irgendwann möchte Gaby aus der lärmenden und hektischen Stadt wieder aufs Land zurück. Sie stellt sich vor, dort mit Freunden in einem kleinen freistehenden Bauernhaus zu leben, vielleicht mit ein paar Pferden, um die Freiheit der Natur zu genießen und ohne Zwänge zu leben. Man könnte gemeinsam etwas Kreatives machen, etwas Neues, das Menschen glücklich macht und dabei auch noch Kohle verdienen.

Konsum-Materialistisches Milieu

Ein typischer Fall: Bianca (1)

Bianca, 29 Jahre alt, lebt mit ihren Töchtern in einer billigen Dreizimmerwohnung in einem der städtischen Wohnblocks an der Peripherie. Dort ist sie vor eineinhalb Jahren hingezogen, als sie sich endlich dazu durchgerungen hatte, sich von ihrem alkoholabhängigen Mann scheiden zu lassen, der das Geld verzockt und sie immer wieder geschlagen hat. Der viele Streit war auch für die Kinder ganz schlecht. Die waren total verängstigt und haben in der Schule schlechte Noten geschrieben.

Bianca wirkt älter als sie ist. Man sieht ihr an, dass sie das Leben nicht von der Sonnenseite kennen gelernt hat. Aber jetzt hat sie wieder Mut gefasst und sagt, dass es ihr heute besser geht als noch vor zwei Jahren. Sehr geholfen haben ihr die Betreuerinnen des Frauenhauses, wo sie nach ihrem überstürzten Wegzug von ihrem Mann für ein paar Wochen Unterschlupf gefunden hatte. Und die haben sie auch bei der Wohnungssuche unterstützt.

Häufig kümmert sich ihre Mutter, die in der Nähe wohnt, um die beiden Kinder, damit Bianca arbeiten gehen kann. Sie ist froh, bis jetzt immer wieder einen Aushilfsjob als Kassiererin in einem Supermarkt oder als Packerin in einem Versandhandel gefunden zu haben. Denn ohne Ausbildung nimmt einen heute doch kaum einer mehr, sagt sie. Ihre Lehre als Friseurin musste sie abbrechen, als sie mit 17 schwanger wurde und geheiratet hat. Damals war sie froh, von zu Hause wegzukommen. Zwei Jahre später bekam sie dann ihr zweites Kind. Und dann fingen die Probleme mit ihrem Mann an.

Mit der gerichtlich festgelegten Unterhaltszahlung ihres Mannes kommt Bianca zusammen mit dem Geld, dass sie mit ihren Aushilfsjobs verdient, gerade so über die Runden. Aber wer weiß, wie lange ihr Mann noch zahlt, und dann muss sie eines Tages vielleicht doch zum Sozialamt gehen. Das wäre schlimm für sie und die Kinder. Denn dann, sagt sie, ist man endgültig abgestempelt.

Konsum-Materialistisches Milieu

Ein typischer Fall: Bianca (2)

Den neuen Fernseher musste sie sich schon auf Raten kaufen, und sie bangt von Monat zu Monat, diese auch tilgen zu können. Und dann haben natürlich auch ihre Mädchen Wünsche - die sie ihnen meist gar nicht erfüllen kann. Ihre Älteste wollte jetzt ein paar Nikes. Die hat sie ihr dann auch gekauft und hat dafür bei den Lebensmitteln noch mehr gespart als sonst. Ihre Kinder haben schon genug Entbehrungen erfahren müssen, sagt Bianca, und wenn man die immer nur in den billigsten Klamotten in die Schule schickt, werden sie von den Mitschülern gehänselt und geraten ins Abseits.

Wenn sie zuhause ist, hört Bianca gern deutsche Schlagermusik oder die Hitparade im Radio. Nachmittags sieht sie gelegentlich fern, vor allem *Vera am Mittag*, weil es da ums wirkliche Leben geht. Abends sieht sie viel fern, z.B. Tierfilme, zusammen mit ihren Töchtern, oder *Die Stunde der Wahrheit*. Und sie liebt auch die Ärzte-Serien, bei denen man so schön von einem besseren Leben träumen kann, wie das auch in den Heftchen-Romanen beschrieben ist, die ihre Mutter immer mitbringt.

Bianca hat im letzten Jahr zum ersten Mal für 14 Tage eine Pauschalreise nach Mallorca gemacht. Wenn ihre Mutter dieses Jahr wieder die Kinder nimmt und ihr finanziell etwas zusteckt, will sie auf jeden Fall wieder fahren.

Richtig schön wäre es, wenn sie noch einmal von vorne beginnen könnte: einen guten Mann finden, der sich um die Kinder kümmert und genügend Geld mit nach Hause bringt, damit man sich eine größere Wohnung, vielleicht sogar mit Garten leisten könnte. Und einmal im Leben möchte Bianca sich völlig neu einkleiden, ohne auf das Geld schauen zu müssen, damit sie auch einmal so aussieht wie die Filmstars in den Serien.